

Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Dokrilla u. Umg.

Ercheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM einschließlich Postgebühren. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Beförderungsanstalten) hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene mm-Zeile oder deren Raum 5 RM. Alles weitere über Nachschlag u. laut ausliegender Anzeigenpreisliste 4. Anzeigenannahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Nachschlagsanspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Behörde zu Ottendorf-Dokrilla und des Finanzamtes zu Radeberg.

Hauptredaktion: Georg Kühle, Ottendorf-Dokrilla — Vertreter: Hermann Kühle, Ottendorf-Dokrilla — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Kühle, Ottendorf-Dokrilla
Postfachkonto: Leipzig 29148. — Druck und Verlag: Hermann Kühle, Ottendorf-Dokrilla. — Girokonto: Ottendorf-Dokrilla 138.

Nummer 138 Fernruf: 231 Mittwoch, den 25. November 1936 Nr. X.: 331 35. Jahrgang

Oertliches und Sächsisches.

Ottendorf-Dokrilla, am 24. November 1936.

Wie alljährlich tragen auch am diesjährigen Totensonntag die Gräber auf dem hiesigen Friedhofe reichen Schmuck. Auch zu Ehren der Gefallenen war das Kriegerehrenmal vom Christl. Frauenverein mit einer schönen Kranz geschmückt worden.

Zur Adventsfeier ein Wort. Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß das 3. Reich ernst macht mit der Förderung alles was deutsches Gefühl- und Gemütsleben zu heben sucht, muß weitestgehend gefördert werden. Und gerade die Advents- und Vorweihnachtszeit, die nun ihren Anfang nimmt, ist eine wahre Fundgrube für deutsches Gemütsleben. Mit bitterem Ernst sagt Max Reichheld, ein alter Mitarbeiter des Landes. Sächs. Heimatschutz: „St. Nikolaus und das Christkind, die frommen Hirten und die heiligen drei Könige kommen immer seltener in die Familien, Krippen und Krippenspiele sind meist in den Kumpfkammern verschwunden...“ Er fordert auf, zurückzukehren zu deutscher Schlichtheit und Innerlichkeit. An der Vertiefung und Verinnerlichung des Weihnachtsgedankens und des Weihnachtsgefühls in unserer Gemeinde will auch die hiesige Kantorei durch die Adventsfeier am kommenden Sonntag, 1. Advent abends 8 Uhr beitragen. Im ersten Teile der Feier sollen die Besucher vertraut und bekanntgemacht werden mit einem der bedeutendsten Konfessoren der Vergangenheit, mit Max Reges, der im Alter von 43 Jahren vor 20 Jahren in Leipzig starb. Aus der reichen Fülle seiner Kompositionen wird ausgeführt die Choralantate „Vom Himmel hoch“, für 2 Violinen, Orgel, Solo, — Damen, Kinder- und gemischter Chor. Diese Komposition genährt allen Hören tiefen Einblick in das Wesen Regescher Musik. Jeder der 16 Verse ist musikalisch seinem Inhalte entsprechend bearbeitet worden. Man hört die bekannte Melodie einmal vom Chor, oder von den Solisten, ein andermal von der Orgel oder von den Geigern, immer aber untermauert die Stimmungsgang des betreffenden Verses. Max Reges läßt in seiner Choralantate die Besucher und Hörer mitsingen, sodas bereits dieser erste Teil alle in die feilige Weihnachtsstimmung durch den Gesang eines alten lieben Weihnachtsliedes versetzt. Im zweiten Teile führt die Kantorei ein Krippenspiel auf. Wie im ersten Teile die Solisten so sind im zweiten Teile die besonders herausgehobenen Rollen durch namhafte Solisten besetzt. Ueber den Inhalt dieses Krippenspiels soll in der nächsten Nummer berichtet werden.

Anzeigen über Bauvorhaben

Nach der Vierten Anordnung des Ministerpräsidenten und Beauftragten für den Vierjahresplan vom 7. November 1936 sind vom 1. Dezember 1936 ab alle privaten und öffentlichen Hoch- und Tiefbauvorhaben vor dem Baubeginn anzuzugeben. Von der Anzeigepflicht ausgenommen sind private Bauvorhaben, die nicht mehr als 5000 RM und öffentliche Bauvorhaben, die nicht mehr als 25000 RM Arbeitslohn an der Baustelle erfordern. Die Anzeigen sind unter Verwendung eines amtlich vorgeschriebenen Formblattes innerhalb von drei Monaten vor dem Baubeginn, spätestens aber vier Wochen vorher, von dem Bauherrn oder der Bauverwaltung in doppelter Ausfertigung an das für die Baustelle örtlich zuständige Arbeitsamt zu richten; sie können wirksam auch bereits vor dem 1. Dezember 1936 erstattet werden. Bauvorhaben, die im Dezember begonnen werden sollen, sind spätestens am 1. Dezember 1936 anzugeben. Die für die Erstattung der Anzeigen vorgeschriebenen Formblätter sind bei den Arbeitsämtern erhältlich.

Dresden. Opfer eines Eisenbahnunglücks. Bei dem Eisenbahnunglück in der Nähe von Bräun (Tschelkowskai), das vier Todesopfer forderte, kam der Direktor der Dresdner Bank, Konrad Kurt Kraemer, ums Leben. Kraemer, der im 37. Lebensjahre stand, gehörte dem Aufsichtsrat bedeutender Gesellschaften an.

Chemnitz. Zehnjähriger verbrannt. In einem Grundstück in der Südoorstadt geht ein zehn Jahre alter Knabe Benzin in das Feuer des Kachelofens. Die Stichflamme setzte die Kleider des Jungen in Brand. Mit schweren Brandwunden mußte das Kind ins Krankenhaus gebracht werden, wo es bald darauf verstarb.

Lichtenstein-Collenberg. Achteinhalf Meter hohe Weihnachtspyramide. Mitglieder des „Schneigebirgsvereins für Volkstum und Heimat“ haben in monatelanger Arbeit eine achteinhalf Meter hohe Weihnachtspyramide mit Figuren bis zu 65 Zentimeter Höhe geschnitten, die in nächster Zeit auf dem Neumarkt aufgestellt werden soll.

Thalheim. Ministerbesuch der Adventsfeier. Innenminister Dr. Frick stattete der Adventsfeier der thalheimischen Schneigebirgsvereins einen Besuch ab.

Riesa. Zwei Opfer der Arbeit. Im Grubenbetriebe Rojone der Mitteldeutschen Stahlwerke in Radeberg ereignete sich an einem der Bagger ein schwerer Montageunfall, dem die Gefolgschaftsmittglieder Zimmermann Bröske aus Dölschitz und Schlosser Lehmann aus Radeberg zum Opfer fielen.

Chemnitz. Rangierer tödlich verunglückt. Auf dem Bahnhof Hülbersdorf war der Rangierarbeiter Johannes beim Rangieren verunglückt. Trotz sofortiger ärztlicher Behandlung erlag Johannes jetzt im Krankenhaus seinen Verletzungen.

Crimmitschau. Seit 500 Jahren Fleischer-Innung. Die hiesige Fleischerinnung begeht demnächst die Feier ihres dreihundertjährigen Bestehens, da die in der Innungsliste vorhandene älteste Niederschrift aus dem Jahre 1637 stammt. Bei Nachforschungen im Dresdener Hauptstaatsarchiv konnten die ältesten Innungsakten aus dem Jahre 1435 gefunden werden, so daß das Alter der Fleischerinnung auf mindestens 500 Jahre festgelegt werden kann.

Leipzig. Tödlicher Unfall — Kraftwagenfahrer verhaftet. Ein von einem Fleischergehilfen geführter Personenkraftwagen stieß in großer Geschwindigkeit beim Ueberholen mit einem entgegenkommenden Kraftwagen zusammen. Der Fahrer verlor die Gewalt über das Steuer und fuhr etwa fünfzig Meter auf der linken Straßenseite gegen eine Hauswand. Die Ehefrau Martha Müller wurde von dem Kraftwagen gegen die Hauswand gedrückt; sie starb im Krankenhaus. Der Kraftwagenfahrer wurde festgenommen.

Zwei Bluttaten in Leipzig

Siebentzjähriger erschlägt seine sechszehnjährige Schwester, um deren Wochenlohn zu rauben

Der siebentzjährige Werner Karl Raach erschlug in der elterlichen Wohnung in Leipzig-Anger seine sechszehnjährige Schwester Margarete mit einem Beil und flüchtete, nachdem er den Wochenlohn seiner Schwester an sich genommen hatte. Raach konnte nach dem Abend in der inneren Stadt auf der Straße festgenommen werden; er gab an, daß er nicht beabsichtigt habe, seine Schwester mit dem Beil totzuschlagen. Während der Auseinandersetzung um das Geld sei er so erregt worden, daß ihn der Jähzorn gepackt habe.

Revolverschüsse auf die Geliebte

In der Jakobstraße feuerte in einem Eisenfuhrer-Anfall der am 27. Juli 1896 in Hannover geborene Fritz Köhler auf seine dreißigjährige Geliebte drei Schüsse ab, von denen zwei in die Brust trafen und einer den Oberschenkel durchschlug. Köhler flüchtete, stellte sich aber der Polizei in Bera.

Anfälle mit Todesfolge

An einem schranklosen verkehrsarmen Bahwegübergang zwischen den Bahnhöfen Ottendorf-Dokrilla-Nord und Bauhnitz bei Rönitzsch wurde ein mit Holz beladenes Pferdgeschirr vom Zug erfasst und zertrümmert. Der Geschirrführer hatte das Fuhrwerk etwa zweihundert Meter vor dem Bahnübergang unbeaufsichtigt stehen lassen, während er und ein Begleiter im Wald Holz sammelten. Unterdessen hatten sich die Pferde mit dem Wagen in Bewegung gesetzt und die Gleise erreicht, als der Zug den Uebergang passierte; die Tiere blieben unversehrt.

In der Kohlenstraße in Leipzig wurde der vierunddreißig Jahre alte Radfahrer Paul von einem Lieferkraftwagen angefahren, vom Rad geworfen und am Kopf verletzt. Der Fahrer des Kraftwagens flüchtete, konnte aber von einem Kraftwagenfahrer eingeholt und der Polizei übergeben werden. Der gestochene Fahrer gab an, daß er von dem Unfall nichts bemerkt haben wolle. — Nachts wurde in der Frankfurter Straße, Ecke Hindenburgstraße, der sechszwanzig Jahre alte Radfahrer Otto Bisler von einem Personenkraftwagen angefahren und tödlich verletzt.

Auf der Staatsstraße in Fur Borna fand man die Leiche des einundsechzig Jahre alten Richard Ketscher aus Borna. Den Umständen nach zu urteilen dürfte Ketscher von einem Kraftwagen angefahren worden sein, dessen Lenker flüchtete. Angenommen werden muß, daß sich an dem Fahrzeug Blutspuren und auch Beschädigungen befanden. Wer dahingehende Beobachtungen macht und auch sonst irgendwelche Angaben zur Ermittlung des gestochenen Fahrers machen kann, wird gebeten, sich bei der nächsten Polizeidienststelle zu melden.

Ein mit vier Personen besetzter Kraftwagen fuhr in Stollberg, wahrscheinlich infolge der durch Schneefall verursachten Straßenglätte, in voller Fahrt gegen das Gelände des Gabelnz-Bades. Der Wagen durchbrach das Gelände und stürzte in die Tiefe. Von den Insassen wurde ein älteres Ehepaar schwer verletzt und mußte ins Bezirkskrankenhaus gebracht werden. Die beiden fünfzehn und achtzehn Jahre alten Töchter des Ehepaares erlitten leichtere Verletzungen. Der Kraftwagenfahrer kam mit dem Schreck davon.

Neue Fleisch- und Wurstpreise

für mittlere und kleine Gemeinden Sachsens

Durch eine Verordnung des Sächsischen Ministeriums für Wirtschaft und Arbeit vom 9. November 1936 sind die Kleinhandelshöchstpreise für Fleisch und Wurst für die Gemeinden der Marktgemeinschaften für Schlachtviehverwertung Aue, Chemnitz, Dresden, Leipzig und Zwickau festgesetzt worden. Diese Preise wurden Mitte November von der Presse veröffentlicht.

Nach einer neuen Verordnung des Sächsischen Ministeriums für Wirtschaft und Arbeit vom 19. November, die im Sächsischen Verwaltungsblatt vom 24. November veröffentlicht wird, gelten die damals genannten Kleinhandelshöchstpreise außerdem für den gesamten Bezirk der Kreishauptmannschaft Zwickau (also insbesondere auch für die Gemeinden der Marktgemeinschaft für Schlachtviehverwertung Blauen), ferner für das Gebiet der Kreishauptmannschaft Chemnitz mit Ausnahme der Amtshauptmannschaften Föha und Marienberg, sowie für folgende Vorortsgemeinden: Radebeul I und II, Niederzsch, Zschandwitz, Heidenau, Dölschitz, Kötzsch, Albertstadt, Zschieren, Hainsberg, Hellerau-Röhrig, Freital; Engelsdorf, Möllau, Holzhausen, Liebertwitz, Wachsen, Markt-Reeberg, Döhlitz-Ehrenberg, Wiederitzsch, Vortitz, Taucha, Siegritz.

Neuregelung für die kleineren Gemeinden

In allen übrigen Gemeinden gelten nach der Verordnung des Sächsischen Ministeriums für Wirtschaft und Arbeit vom 19. November von jetzt ab statt der bisherigen Höchstpreise nachstehende Kleinhandelshöchstpreise für je 500 Gramm.

Für frisches Rindfleisch ohne Fillet und Bende (Kochfleisch), Gütegruppe I bzw. II: Schmorfleisch mit Knochen 0,84 RM (Gütegruppe I), 0,74 RM (Gütegruppe II), Schmorfleisch ohne Knochen 1,04, 0,94, Rindsrolle 1,20, 1,10, Schabestfleisch 1,04, 0,94, Gewiegenes, Gehacktes 0,90, 0,80, Gulaschfleisch 0,90, 0,80, Hochrippe, Kamm, dicke Querrippe, Mittelbrust 0,84, 0,74, Brustspitze, Rindbrust, dünne Querrippe 0,77, 0,67, Hals, Bauch, Weinsfleisch 0,70, 0,60, Taig roh 0,50, Taig ausgeschmolzen 0,60, Knochen 0,20, 0,10.

Für Schweinefleisch: Hinterfleisch mit Bein 0,85, Hinterfleisch ohne Knochen 1,02, Schweinsrücken, Kotelet, Vorderfleisch 1,05, Schweinslenden ohne Knochen 1,25, sonstiger Schweinsrücken 0,95, Kamm ohne Schutt 1,00, Schulterblatt 0,84, Bauch 0,76, Schweinsbein mit Spitzbein 0,60, 0,60, Schweinsbein ohne Spitzbein 0,75, Spitzbein 0,18, Kopf ohne Bade 0,40, Pökelkamm und Pökelrücken für 500 Gramm 0,10 Aufschlag; fetter Speck geräuchert 1,05, magerer Speck geräuchert 1,14, Kochschinken aufgeschlitten 1,70, Ruchschinken im ganzen 1,52, Ruchschinken aufgeschlitten 1,70, Röllschinken im ganzen 1,71, Röllschinken aufgeschlitten 1,98; frischer Speck 0,76, Schmalz 0,80, Schmalz 1,04.

Für Kalbfleisch (Gütegruppen I bis III): Schmalz 1,60 (Gütegruppe I), 1,40 (Gütegruppe II), 1,20 (Gütegruppe III), Keule mit Knochen 1,20, 1,08, 0,98, Keule ohne Knochen 1,50, 1,40, 1,20; Rücken 1,20, 1,08, 0,98; Rierenschnitt mit Knochen 1,20, 1,08, 0,98; Rierenschnitt ohne Knochen 1,50, 1,40, 1,20; Bug (Schulterblatt) mit Knochen 1,20, 1,08, 0,88; Bug (Schulterblatt) ohne Knochen 1,50, 1,40, 1,10; Kamm 1,04, 0,92, 0,75; Brustspitze 1,12, 1,00, 0,84; Rindbrust 1,04, 0,92, 0,75; Haxe 0,85, 0,75, 0,60; Leber 1,60; Kalbsknochen 0,15, 0,15, 0,15.

Preise für Wurst, Rohwurst: Blutwurst 1 RM (Gütegruppe I), 0,80 (Gütegruppe II), Speckblutwurst 0,90 (Gütegruppe I), hausgeschlachte Leberwurst (Zwiebelleberwurst): Thüringische Leberwurst, feine Leberwurst 1,10 (Gütegruppe I), 0,80 (Gütegruppe II); Brühwurst: Knoblauchwurst 0,90, Jagdwurst 1,10 (Gütegruppe I); Rohwurst: Rettwurst 1,10, geräucherte Bratwurst 1,10, weiße Bauernbratwurst (Knackwurst) 1,28 (Gütegruppe I).

Kleinverkaufspreise für Gänse

In einer Verordnung des Sächsischen Ministeriums für Wirtschaft und Arbeit, die im Sächsischen Verwaltungsblatt vom 24. November veröffentlicht wird, heißt es:

In der letzten Zeit ist eine Steigerung der Kleinverkaufspreise für geschlachtete Gänse beobachtet worden. Nach Feststellung der Hauptvereinigung der Deutschen Eierwirtschaft ist in Sachsen für geschlachtete Maltgänse I. Qualität ein Kleinverkaufspreis von 1,30 RM je 500 Gramm und für Bauerngänse ein solcher von 1,15 RM je 500 Gramm angemessen.

Händler, die hiernach ungerechtfertigte Preise fordern, sind der nächsten Polizeidienststelle anzuzeigen.

Vogtländische Eiskern

sind am 28. und 29. November das Zeichen der volkstümlichen Kametabstiftung



Bundesgenossen gegen die bolschewistische Pest

Sofia, 23. November. Der ehemalige bulgarische Ministerpräsident und Führer der Volkssozialen Bewegung, Professor Alexander Jankoff, hat heute eine mehrwöchige politische Informationsreise nach dem Ausland angetreten. Jankoff wird sich zunächst nach Belgrad begeben, wo er von Ministerpräsident Stojadinowitsch und anderen führenden Persönlichkeiten empfangen wird. Am Dienstag wird Jankoff im Flugzeug nach Deutschland weiterreisen.

Vor seiner Abreise von Sofia erklärte Professor Jankoff dem Vertreter des DPA, daß er ein aufrichtiger Verehrer und Bewunderer des neuen Deutschland sei, das er bisher persönlich leider noch nicht habe besuchen können. Er freue sich, die führenden Männer, die Einrichtungen und Leistungen des nationalsozialistischen Deutschland näher kennen lernen zu können. Die von ihm geführte Volkssoziale Bewegung Bulgariens fühle in ihrem Wollen und Streben eine Geistesverwandtschaft mit dem Nationalsozialismus. Dieser stehe zusammen mit dem Faschismus in dem großen Weltkampf gegen die bolschewistische Pest in vorderster Linie und verdiene daher, wie Professor Jankoff betonte, den Dank der ganzen Kulturwelt. Auch die bulgarische Volkssoziale Bewegung gehöre der antibolschewistischen Front an und führe einen erbitterten Kampf gegen die überaus rege Wählerarbeit des Kommunismus in Bulgarien.

Gemeinsame Weltanschauungs-Ideale.

Unterredung mit Oswald Mosley.

Berlin, 23. November. Der „Berliner Lokalanzeiger“ veröffentlicht eine Unterredung seines Sonderberichterstatters Werner Crome mit Sir Oswald Mosley, dem Führer der British Union of Fascists. Sir Oswald Mosley erklärte zunächst, daß es dem englischen Charakter entspreche, an einer Sache, für die dieser sich einmal begehrt habe, sich festzuhalten. Weder das Uniformverbot noch das Verbot der „militärischen Ausbildung“ könnten dem entgegenwirken. Auf die kommunistische Gefahr in England übergehend, stellte Sir Oswald Mosley fest, daß die Taktik der Kommunisten darin bestehe, Jellen zu bilden und Führer zu erziehen, die gewissermaßen die Offiziere einer späteren Massenbewegung werden.

„Der kommunistische Einfluß ist besonders groß, im Kohlenbezirk von Südwales“, erklärte Mosley, auf dieses Thema näher eingehend. „Nicht minder stark ist der kommunistische Einfluß auch im nordenglischen Industriegebiet, gewachsen. Straßenkämpfe sind dort an der Tagesordnung. Die Kaderführer sind dabei stets Kommunisten, die die Masse aufheben. Wir haben zahlreiche Verwundete, darunter eine Anzahl sehr schwer Verletzte, gehabt. Aber sie lesen davon in der Londoner Presse, ebensowenig wie über unsere großen Versammlungen, die wir jede Woche auf offener Straße abhalten, da Säle uns nicht mehr zu Verfügung gestellt werden. Im Londoner Strand haben wir jetzt die absolute Mehrheit erobert. Aber noch härter sind wir in den Industriegebieten von Lancashire und Yorkshire vertreten. Es ist Tatsache, daß unser Kampf gegen die Juden, an dem wir nach der Prophezeiung der englischen Presse zugrunde gehen sollten, uns im Gegenteil zum Siege verholfen hat.“

Sodann kam Sir Oswald Mosley auf das Verhältnis zwischen Deutschland und England zu sprechen. „Die beiden Länder müßten naturgemäß so eng wie möglich miteinander verbunden sein. Es bestehen auch keinerlei sachliche und Interessengegenstände zwischen so eng miteinander verwandten Nationen. Schon vor zwei Jahren habe ich die Rückgabe der deutschen Kolonien gefordert und einen derartigen Schritt als Beitrag zum Frieden und der Gerechtigkeit gekennzeichnet. Wir brauchen ja die deutschen Kolonialmandate gar nicht. Wir haben ja ein Imperium, das uns alles liefert, was wir zum Leben benötigen. Millionen von Acres Land liegen außerdem in unserem Weltreich noch unbenutzt und brach. Wir hätten genügend zu tun, um diese Länderereien zu entwickeln und Sied-

ler dorthin zu senden. Wozu sollen wir uns daher Besitztümer anderer Völker aneignen?“

„Ich bin überzeugt“, so fuhr Sir Oswald Mosley fort, „daß nach Regelung der Kolonialfrage Deutschland und Großbritannien über keinerlei Gegenstände in Konflikt geraten können. Im Gegenteil, wir haben gemeinsame Interessen, die gleichen Feinde — nämlich Juden und Bolschewiten — und dieselben Aufgaben.“

Trotzdem sind wir in unserer Politik und in unseren Methoden durchaus britisch und richten uns nicht nach fremden Vorbildern. Aber gemeinsam ist uns weiter mit der deutschen Führerschaft, daß wir die Schrecken des letzten Krieges miterlebt haben und zur Frontsoldatengeneration gehören. Englands Aufgabe müßte es sein, mit Deutschland und Japan zusammen ein antibolschewistisches Bündnis zu schließen.“

Ueber den Aufbau der britischen faschistischen Organisation erklärte Oswald Mosley, daß die Organisation rund 500 Ortsgruppen habe und über eine halbe Million eingeschriebene Mitglieder verfüge.

Neuer Propagandamarsch der englischen Faschisten.

London, 23. November. Tausend uniformierte Faschisten veranstalteten am Sonntag einen neuen Propagandamarsch durch Ostende. Der Faschistenführer Sir Oswald Mosley marschierte an der Spitze des Zuges. Kommunistisch-jüdische Banden versuchten die Kundgebung zu stören. Sie wurden jedoch von britischer Polizei mit dem Gummiknüppel verjagt. Zwei Kommunisten wurden verhaftet.

Barcelona als GPU.-Zentrale für Westeuropa

Paris, 23. November. Der „Matin“, der am Sonntag Enthüllungen über die Absichten der Komintern zur Bolschewisierung des Mittelmeergebietes gebracht hatte, berichtet am Montag,

daß in Barcelona die Vorbereitungen für die Schaffung einer Zweigstelle der GPU mit Hochdruck betrieben würden. Ihr Leiter, Tschow, habe entsprechende Anweisungen für die Schaffung dieser „ausländischen Operationsabteilung“ gegeben.

Die erfahrensten Sachverständigen seien dieser Abteilung zugeteilt. Sämtliche Geheimgruppen der GPU in Europa sollen künftig von Barcelona aus geleitet werden.

Die Gruppenleiter seien bereits für den 30. November nach Barcelona zusammenberufen. U. a. werde die Herstellung falscher Dokumente und Ausweise, die bisher in Prag, Wien und Zürich vorgenommen wurden, jetzt der Sektion Barcelona übertragen werden.

In Moskau glaube man, wie das Blatt berichtet, daß die Schaffung der mit weitgehender Autonomie ausgestatteten GPU-Zweigstelle in Westeuropa es ihren Agenten erlaube werde, mit größerer Geschwindigkeit und Schnelligkeit ihre verschiedenen dunklen Aufgaben zu erfüllen. Sämtliche schriftliche Unterlagen und Nachrichten würden jetzt in Barcelona zusammenlaufen und von dort aus nötigenfalls nach Moskau weitergehen. Der „Matin“ versichert, daß u. a. auch die unlängst in der Pariser Wohnung des Professors Posthumus gestohlenen Trotski-Dokumente nach Barcelona unterwegs seien.

Marginaler Terror in Barcelona.

Paris, 23. November. Wie das „Echo de Paris“ aus Barcelona berichtet, haben die Anarchisten in der katalanischen Hauptstadt eine Schreckensherrschaft aufgebracht. Als die Nachricht von der Ermordung ihres Führers,

Rote Gegenangriffe blutig zurückgeschlagen.

Berzweigungskämpfe um Madrid.

Salamanca, 23. November. Der Heeresbericht des Obersten Befehlshabers der nationalen Streitkräfte vom Sonntag meldet, daß Gegenangriffe der roten Miliz bei Santa Quiteria im Frontabschnitt von Almodovar, bei denen auch Panzerwagen eingesetzt wurden, blutig zurückgeschlagen werden konnten. Bei der Verfolgung der in wilder Flucht zurückstuhenden Roten, fielen den nationalen Truppen ein Tausend und eine große Anzahl von Gewehren in die Hände. Ein zweiter Angriff der roten Horden wurde gleichfalls zurückgeschlagen, wobei die Roten 200 Tote auf dem Kampfplatz zurückließen. Unter dem erbeuteten Kriegsmaterial befindet sich zahlreiche Munition sowjetischer Herkunft.

Die 7. Division konnte ihre Stellungen im Universitätsviertel von Madrid erweitern, und einige Gebäude besetzen.

An der Front von Guadajajara haben die nationalen Streitkräfte die zurückgeschlagene rote Miliz weiter verfolgt und ihre Linien bedeutend vorgehoben. Zahlreiche Waffen, darunter ein Maschinengewehr, wurden erbeutet.

Irische Freiwillige für die spanischen Nationalen.

Dublin, 21. November. Eine Gruppe von 40 Iren reiste am Freitag nach Spanien ab, um auf Seiten Generals Franco zu kämpfen. Der Führer der Gruppe ist der Gründer der irischen Korporationspartei und frühere Faschistenführer General O'Duffy.

Spanisches Gold nach England verschoben?

London, 23. November. „Daily Express“ meldet, daß während des Wochenendes Goldbarren im Werte von drei Millionen Pfund aus Paris in England eingetroffen seien. Man glaubt, daß es sich um einen Teil des Goldes handele, das die spanischen Roten nach Paris verschoben haben.

Durrubdi, durch Madrider Kommunisten bekannt wurde, sei von den Anarchisten eine Art Bartholomäusnacht veranstaltet worden. Die fürchtbaren Ausschreitungen seien schließlich sogar der Leitung der anarchistischen Verbände zu arg geworden, so daß sie in dringenden Aufrufen die Einstellung des blutigen Terrors gefordert habe.

Moskau will roten Widerstand in Madrid verstärken.

Salamanca, 23. November. Nach Meldungen nationaler Sender sind vor einigen Tagen in Alicante mehrere sowjetische „Handelsdampfer“ eingetroffen. Angeblich führten sie Lebensmittel für Madrid, in Wirklichkeit schifften sie eine große Anzahl sowjetischer Hilfsmannschaften aus, die sofort nach Madrid weiter befördert wurden. Der Sowjetbotschafter Woskojenberg hat einen Aufruf erlassen, in dem er die Roten in Madrid anfeuer, weiter Widerstand zu leisten.

Madrid müsse „das Grab des Faschismus“ werden. Auch die bolschewistischen Machthaber in Katalonien wollten Verstärkungen nach Madrid senden und bildeten ein katalanisches Bataillon. Im letzten Augenblick vor der Abfahrt weigerten sich jedoch die dem Bataillon zugeteilten Mannschaften, an die Front zu gehen. Es entstand eine Schieflage, bei der es mehrere Tote und Verletzte gab. Auch das rote „Bataillon Valencia“, das an den letzten Kämpfen in Madrid teilgenommen hatte, meuterte und kehrte nach Valencia zurück, da der Widerstand in Madrid völlig aussichtslos sei. Im Volkshaus in Madrid fand eine große Versammlung der sozialdemokratischen und kommunistischen Parteien statt. Dabei beschuldigten die Kommunisten die Sozialdemokraten, daß sie die Übergabe der Hauptstadt an die Nationaltruppen vorbereitet hätten. Der Kampf zwischen den feindlichen Brüdern nahm derartige Ausmaße an, daß Schüsse gewechselt wurden.

Gemitter im März Roman von Ralf Lange

(Nachdruck verboten.)

171

Conrad spürte eine merkwürdige Unruhe in sich, er steckte sich nun doch eine Zigarette an. Dieser Eindemann ist ein ganz schlauer Bursche, dachte er und betrachtete ihn mit jugendlichen Augen. Ihm kam diese undienstliche, private Art, wie er Christa hinter ihrer Verschlossenheit hervorlockte, mit einem Male gefährlich und hinterhältig vor. Es war doch ganz gut, daß er nicht hinausgegangen war. Er würde von jetzt ab sowohl ihn wie auch Christa scharf im Auge behalten und eingreifen, wenn er es für notwendig hielt. Sage und Maus wird hier nicht gespielt, Herr!

Diese innere Umstellung teilte sich seinem Gesicht so deutlich mit, daß sie dem Inspektor nicht entgehen konnte. Er wußte sie auch richtig zu deuten. Unzählige Menschen hatten im Laufe seiner Dienstjahre ihm gegenübergelesen, die wenigsten hatten ein so offenes, klares Gesicht gehabt wie dieser blonde Mensch dort. Drohung und Mißtrauen standen darin. Obwohl ihm dieser Vorgang nichts Neues war, kränkte er ihn gerade in diesem Fall, weil er nicht nur beruflich interessiert war, sondern weil von Anfang an der Vater in ihm dieses Mädchen verleben wollte, das seiner Tochter gleich. Konnte ihr nicht auch einmal etwas Ähnliches im Leben begegnen? Was wußte ein Vater von den verborgenen Dingen einer Kinderseele? Er hätte Regesa mit einem einzigen Wort über die ihm sonderbar erscheinende Art seiner Erhebung aufklären können, aber er durfte noch nicht sprechen, er mußte sich selbst erst ganz klar über die Zusammenhänge sein.

Vindemann war in diesem Augenblick nicht mit seinem Verus zufrieden. Er senkte und mußte sich erst wieder zu einer freundlichen Art zwingen.

„Sie sagten eben, Fräulein Schultze, daß sie zusammengehören. In dieser Überzeugung sind Sie also in den zwei Tagen gekommen.“ Er schweig und sah auf seine magere gelbe Hand. Er fühlte Conrads drohenden Blick auf sich ruhen; er kam sich jetzt selbst neugierig und taktlos und unverschwiegen vor.

„Es mag Ihnen merkwürdig erscheinen“, hörte er Christas ruhige und ernste Stimme, „wenn zwei Menschen, die sich erst einen Tag kennen, plötzlich zu der festen Über-

zeugung kommen, daß sie zusammengehören. Vielleicht wird es Ihnen begreiflich, wenn ich Ihnen sage, daß mir Graf Schlichte das Leben gerettet hat.“

„Ach“, sagte Vindemann überrascht und hob sofort interessiert den Kopf. „Das ist natürlich eine Erklärung. Wie ging denn das zu?“

„In der Nacht vor meiner Abreise brach im Schloß Feuer aus, und zwar in den Wirtschaftsgebäuden. Das Zimmer, in dem ich schlief, lag in dem Flügel, der an diese Gebäude grenzt. Ich wurde plötzlich von irgend etwas wach. Als ich die Augen aufschlug, sah ich Flammen und Rauch. Brennendes Holz knisterte und knackte. Davon war ich wohl munter geworden. Ich sprang aus dem Bett und lehnte sich an den Korridor laufen. Aber da waren Flammen, und durch die geöffnete Tür wälzte sich eine grauschwarze Wolke über mich. Ich wollte zum Fenster stürzen, aber ich kam nicht mehr bis dorthin. Es drehte sich alles um mich, ich versuchte Luft zu holen, es ging aber nicht, es war zu schmerzhaft. Ich glitt an meinem Bett zu Boden und glaubte, ich müßte nun sterben. Ich erinnere mich dunkel, daß ich dann die Hände gefaltet habe, um zu beten. Da rief jemand: Christa. Er rief zwei- oder dreimal. Es war eine beifere, leuchtende Stimme, die plötzlich in einem furchtbaren Husten erstarrte. Ich wollte meinen Kopf zur Tür wenden, da ging das Licht aus. Es ist zu spät, dachte ich, und vielleicht hat auch niemand gerufen. Doch da wurde ich hochgerissen, zwei Arme schlangen ein nasses Latex um mich und trugen mich durch die Flammen und den beidenden Rauch. Es war ein gefährlicher und langer Weg bis zum Treppenhause, das auch bereits verqualmt war.“

Sie hielt einen Augenblick inne und holte Atem.

„Der Mann, der mich trug“, fuhr sie fort, „blieb hier leben und lehnte sich an die Wand. Ich fühlte, wie er zitterte, wie er alle seine Kräfte zusammenriß, um nicht zu taumeln, um nicht mit mir zu fallen. Frische Nachtluft strich die Treppe hinauf und vertrieb den Qualm. Ich schlug das Latex zurück. Ein solbter Schein kam durch das Treppenhause. Da erkannte ich Graf Schlichte. Sein Gesicht war dicht vor mir, ich spürte seinen Atem. Ich war zunächst dankbar, daß ich lebte. Aber dann erschrak ich wieder vor seinen Augen.“ Sie brach ab, sah auf ihre Finger, die sie auf eine möglichst verwidelte Weise ineinander zu verfrachten suchte, und sagte leise zu Conrad: „Sie dürfen mich nicht immer ansehen, Herr Regesa, ich kann sonst nicht weiterzählen.“

Conrad murmelte eine Entschuldigung. Dann

stemte er die Arme auf seine Knie und stützte seinen Kopf in die Hände. Er fühlte in den Handflächen, daß sein Gesicht glühend heiß war.

„Und weshalb erschrafen Sie?“ erinnerte sie Vindemann an ihre letzten Worte.

„Ja, dazu muß ich wohl bemerken, daß mich der Graf vom ersten Augenblick an so sonderbar angesehen hatte. Ich mußte immer die Augen niederschlagen, wenn er mich so ansah, weil ich diesen Blick nicht ertragen konnte. Er brannte wie Feuer. Und zugleich war in mir ein ganz merkwürdiges Gefühl, wie ich es noch nie gekannt hatte. Es war wie Angst — wie Angst vor einem dunklen Wald, durch den man gehen muß, dann aber war es plötzlich wie Erwartung vor etwas Wunderbarem, nach dem man sich gefehlt hatte, ohne zu wissen, was es war. Ich hatte Angst vor dem dunklen Wald, aber ich lebte mich doch danach, in ihn hineinzustürzen, obwohl er drohend und gefährlich war, weil ich in ihm das Wunderbare erwartete. Verstehen Sie das, Herr Inspektor?“

„Ich glaube wohl“, sagte Vindemann leise, und dachte an seine Tochter. So würde das also sein, wenn einmal ein Mann in ihr Leben trat.“

„Als ich nun in dem Treppenhause meine Augen so dicht vor mir sah, da war plötzlich wieder die Angst da. Aber dann — dann kam gleich das Wunderbare. Er lächelte mich ganz leise auf den Mund und sagte: Jetzt gehörst du mir, Christa. Daß ich plötzlich jemandem gehören sollte, wie meine Mitschwesteren ihrer Mutter und ihrem Vater gehören, das ist mit einem Male nicht mehr einfach auf der Welt war, dieses Gefühl war für mich wie ein Geschenk, es war etwas Heiliges.“

Sie schwieg. Es war ganz still in dem nächtlichen Dienstraum, nur die Uhr lästete hastig und verzlos.

Dann stieg eine von der frühen Märzsonne erwachte Hitze taumelnd und mit schüchternem Summen am Conrads Kopf und stürzte sich nach einigen Kreisen wieder in den Sonnenstrahl, der nun von der abgenutzten Stelle der Diele zu dem Protokoll Vindemanns gewandert war. Dort ließ sie sich nieder, bedeckte sich in der Wärme und pugte ihre Flügel.

Conrads Augen waren ihr gefolgt. Er betrachtete sie eine Weile und dachte abwendend: sie treibt Gummicht. Es war ein sinnloser Gedanke, aber er lenkte ihn von dem Treppenhause ab, in dem sich so etwas wie ein unabhäres Wunder vollzogen hatte. Sein Denken klammerte sich plötzlich an dieses winstige Tier dort, er war dankbar, daß es gerade jetzt dort saß. (Fortsetzung folgt.)

In Deuts... Angel... Mosk... Tode veru... St... Der Spru... unterliegt... lediglic... Der deutl... Demor... gegen S... erste Wagn... bangejuches... Zweifell... Nowosibir... Sauproz... übergeben... Konterrevoluti... merow... das üblich... Schema: „Gem... des Faschis... Schan... arbeit... tagen... andere angeblid... bungen a... mit dem Verhö... von „Geit... sich dann... tischen... M... der ihne... war ange... schung... glüds... neuer neue Sch... bildern ab... stellung wird... Da diese e... mau mit dem... sie sich wieder... wüßiger Uebere... vorgehoben... dieses Prozes... die Preis... erkennen, die un... geges wieder... die M... schaffen. Die verber... schichtenproj... wie die Ein... bilden... auszuwehen... über das br... von ihrer... stehenden... gleiche T... dem Sch... zugrunde... Die Berlin... lichen... Berlin, 23... in Nowos... gegenblättern... Der Völk... das Erkärten... für Mos... in seine... weiß...

Ein Deutscher zum Tode verurteilt.

Angeheuerlicher Willkürspruch in Nowosibirsk.

Sofortiger Protestschritt des deutschen Botschafters.

Moskau, 22. November. Im Nowosibirsker Schauprozess wurden am Sonntag sämtliche neun Angeklagten zum Tode verurteilt, darunter auch der deutsche Bergingenieur Stilling.

Der Spruch des Gerichts ist als endgültig anzusehen und unterliegt keiner Berufung mehr. Die Angeklagten werden lediglich die Möglichkeit, ein Gnadengesuch einzulegen.

Der deutsche Botschafter in Moskau, Graf von der Schulenburg, hat darauf hin sofort bei der Sowjetregierung eine Demarche unternommen, wobei er die Unglaubwürdigkeit der gegen Stilling erhobenen Anklagen hervorhob, und die erste Maßnahme forderte, daß die Durchführung des Gnadengesuches rechtzeitig sichergestellt wird.

Zweifelhafte Stützen der Anklage.

Nowosibirsk, 22. November. Das als ausgesprochener Schauprozess durchgeführte Verfahren, dessen Urteil schon übergeben wurde, richtete sich gegen die angebliche Kantonrevolutionäre Trojizistische Schädlinggruppe des Kanton Bergwerks. Die ersten Sitzungen ergaben bereits das übliche Bild solcher Justizkonstruktionen nach dem Schema: „Gemeinliche Schädlingarbeit des Trojizismus und des Faschismus“. Nach dem Aufmarsch einer Reihe von Sachverständigen, die als Zeugen ausagten, daß die Angeklagten die übliche Arbeit der Bergwerke, planmäßige und händliche Explosionsarbeit, Herbeiführung von Unglücksfällen mit zahlreichen Opfern usw. Hierin weicht der neue Schauprozess nicht im mindesten von bekannten Vorgängen ab. Auch der deutsche Staatsbürger Ingenieur Stilling wird immer wieder von den Mitangeklagten beschuldigt.

Da diese ekelhaften Selbstbeschuldigungen sich haarscharf mit dem Wortlaut der Anklageschrift decken und daß sich wiederum mit den bekannten Propagandathesen in völliger Übereinstimmung befinden, braucht nicht mehr weitergehendes zu werden. Die politischen Hintergründe dieses Prozesses sind völlig klar. Sowohl die Anklageschrift als die Presseveröffentlichungen lassen deutlich die Tendenz erkennen, die ungünstigen Wirkungen des letzten Trojizistenprozesses wieder weitzumachen und daneben Sündenböcke für die Mißerfolge der sogenannten Stachanow-Bewegung zu schaffen.

Die verheerenden außenpolitischen Auswirkungen des Schauprozesses, der in der großen Politik ebenso verlangt wie die Einheitskontrollpolitik auf der Ebene der Kommunisten, bildeten für die Sowjets den Anlaß, diese Scharte wieder auszuweichen. Daneben haben die Moskauer Gewalttaten das dringende Bedürfnis, die Aufmerksamkeit der Welt von ihren Missetaten in Spanien und den daraus resultierenden Folgen abzulenken. Man erinnert sich, daß gleiche Tendenz außenpolitischer Ablenkungsmanöver bereits dem Schachtz-Prozess und dem Widerr-Armstrong-Prozess zugrunde gelegen hat.

Die Berliner Presse weist den ungeheuerlichen Willkürspruch zurück.

Berlin, 23. November. Der ungeheuerliche Willkürspruch in Nowosibirsk im Schauprozess wird von den Berliner Morgenblättern auf das allerhöchste kritisiert.

Der „Völkische Beobachter“ schreibt unter anderem: „Es erwarten die Front der ordnungswilligen Staaten nicht für Moskau der letzte Anstoß zu sein, den größten Wahnsinn in seinem blutigen Spiel zu wagen. Die Berliner Presse weist den ungeheuerlichen Willkürspruch zurück.“

Willkürspruch in Nowosibirsk zurück. Denn Hand in Hand mit seinem Aufmarsch in Spanien geht eine Herausforderung Deutschlands, die unter keinen Umständen ohne einen ganz besonderen Zweck in diesem Augenblick von Moskau herausgehoben sein kann. In der Moskauer Rechnung ist nur ein Fehler enthalten, nämlich der, daß

die Herausforderung an das nationalsozialistische Deutsche Reich

und nicht an irgendeinen Staat gerichtet worden ist. Erst vor wenigen Tagen hat Deutschland bewiesen, daß es eine Grenze für die Wahrung der Ehre auch seines letzten Bürgers gibt, deren Ueberschreitung es unter keinen Umständen dulden wird. Wir verlangen, daß deutschen Menschen und ihrem Recht an jeder Stelle außerhalb unserer Grenzen die gleiche Achtung entgegengebracht wird, die das Deutsche Reich als Ganzes für sich fordern muß. Wie wir bereit sind, jeden Ausländer auf deutschem Boden die Rechte zuzuerkennen, auf die er Anspruch erheben kann, so kann sich jeder Reichsdeutsche im Ausland darauf verlassen, daß die ganze Macht des Reiches hinter ihm steht, solange er es verdient.

Der „Montag“ bezeichnet den furchtbaren Spruch von Nowosibirsk als einen Willkürspruch, dem keinerlei sachliche und keinerlei rechtliche Motive zugrunde liegen. Ein Reichsdeutscher wird zum Tode verurteilt. Er, der als Spezialist unter den „Rechtshüter“ der Sowjetunion ins Land kam, wird zum Saboteur gestempelt, weil jetzt Ausländer zu Sündenböden für das völlige Versagen des bolschewistischen Prinzips gestempelt werden sollen! Aber in diesem Todesurteil sehen wir mehr: Es ist der Ausbruch des Hasses gegen das zivilisierte Europa, das den Bolschewismus ablehnt. Es ist der Ausdruck der Rache gegen den Kern des antibolschewistischen Widerstandes in der Kulturwelt, es ist ohnmächtige Wut über das Versagen der bolschewistischen Experimente im Westen, nicht zuletzt des furchtbaren und blutigsten Experiments Moskaus, des Nordens in Spanien. Ganz Deutschland bäumt sich auf gegen den Willkürspruch in Nowosibirsk. Es empfindet ihn als neue Herausforderung, als neue Kampfanlage — nicht nur gegen sich selbst, sondern gegen ganz Europa, Europa und die Welt werden nicht eher zur Ruhe kommen, ehe sie nicht entschlossen sind, sich mit ihrer ganzen Kraft aufzubäumen gegen die Nordbrenner des Bolschewismus!

Die „Montagspost“ erinnert daran, daß Prozesse wegen angeblicher wirtschaftlicher Sabotage für die bolschewistischen Machthaber in Moskau seit Jahr und Tag ein beliebtes Mittel gewesen sind, das völlige Durcheinander der Wirtschaft, das sie angerichtet haben, vor dem eigenen Volk zu verdecken und sich Sündenböcke für die eigene Schuld zu suchen. Wenn sie aber glauben, so führt das Blatt fort, diese Sündenböcke unter Menschen finden zu können, die ihrer eigenen Gewalt nicht unterstehen, die den Schutz eines zivilisierten Staates genießen, wenn sie glauben, gegen Reichsdeutsche mit den Methoden ihrer berüchtigten, auf Willkür gestützten Justiz vorgehen zu können, so werden sie erleben müssen, daß es Mittel gibt, ihnen Halt zu gebieten. Es sind in der Sowjetunion während des Nordens 25 Reichsdeutsche verhaftet worden. Der Nowosibirsker Prozess war von den Moskauer Gewalttätigkeiten so aufgegriffen, daß er als eine Art Musterprozess für das Vorgehen gegen diese Verhafteten gelten sollte. Das ganze deutsche Volk ist einheitlich zusammengeschlossen in der Forderung, daß ein planmäßig vorbereiteter, durch Gerichtsverhandlungen verhängter Mord an einem Reichsdeutschen nicht zugelassen wird.

In der Sowjetunion sind während der letzten Tage auch die Angehörigen anderer zivilisierter Staaten verhaftet worden.

Die ganze zivilisierte Welt wird sich zusammenschließen, um eindeutig zu zeigen, daß sie politische Morde an ihren Bürgern nicht zuläßt.

Die ganze zivilisierte Welt wird aber zugleich die Schlussfolgerungen daraus ziehen müssen, daß es im Lande des

Bolschewismus kein Gastrecht gibt, selbst nicht für Menschen, die die Sowjets selbst herangeholt haben, um ihre Unfähigkeit in der eigenen Wirtschaft, in der eigenen Industrie, durch den Einlaß fremder Fachleute zu verfehlern. Das Urteil von Nowosibirsk wird und muß zu einem Signal für die zivilisierte Welt werden, der Willkür der Moskauer Machthaber, der Willkür einer auf befohlenem Mord gerichteten „Justiz“ ein Ende zu machen.

Aus aller Welt.

* Postwechsel zwischen „Graf Zeppelin“ und Luftkassellung in Bathurst. Am Sonntag, morgen zwischen 8.01 und 8.51 Uhr MEZ, fand wie die Deutsche Seewarte mitteilt, in Bathurst (Westafrika) ein Postwechsel zwischen dem von Pernambuco kommenden Luftschiff „Graf Zeppelin“ und einem Luftkassellungszug statt. Anschließend fuhr das Luftschiff nach Südamerika zurück.

* In der Maschine totergequatscht. Als in einer Spinnerei in Reade (Böhmen) der 20 Jahre alte Arbeiter Johann Schreiber eine Maschine reinigte, geriet diese plötzlich in Gang. Schreiber wurde die Brust eingedrückt. Seine Arbeitskameraden konnten ihn nur tot bergen.

* 15 Verletzte bei einer marxistischen Versammlung. Sonnabend abend sollte in Aushow bei Marienbad eine von der sozialdemokratischen Partei einberufene Versammlung stattfinden, auf der der marxistische Abgeordnete Juch über das Thema „Krieg oder Frieden“ sprechen sollte. Da an dieser Frage auch breite Schichten der Bevölkerung Anteil nehmen, verlangten die beiden Abgeordneten der Subindustriellen Partei, Frank und Köllner, als Gegenredner Eintritt in den Saal, der ihnen von den marxistischen Ordnern verweigert wurde, obwohl die Versammlung ausdrücklich als öffentlich angekündigt worden war. Dieses Vorgehen der Marxisten erregte bei den anwesenden Mitgliedern der SDP. große Aufregung. Sie versuchten den beiden Abgeordneten Einlaß in den Saal zu verschaffen. Hierbei kam es zu einem Handgemenge mit den den Eingang versperrenden Marxisten, die dabei Stühle und Biergläser als Waffen benutzten. Der Regierungsvertreter sah sich schließlich infolge des Zusammenstoßes genötigt, die Versammlung noch vor ihrem Beginn zu verbieten, worauf Gendarmerie den Saal räumte. 15 Verletzte mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

* Unglaublicher Kirchenbrand in Wien. In der in einem Wiener Außenbezirk liegenden Heiligen-Geist-Kirche wurde am Sonntag ein bisher in Österreich noch nicht beobachteter Kirchenbrand verübt. Unbekannte Täter drangen nachts in die Kirche ein, schürften Regenschwämme und Alardecken aufeinander und entzündeten sie mit der Lampe, in der das ewige Licht brennt. Von einem Zufall ist es zu verdanken, daß die Kirche vor schwerem Schaden bewahrt blieb. Man vermutet, daß es sich bei den Tätern um Kommunisten handelt, die sich das Wüten der Kirchenbrenner in Spanien zum Vorbild genommen haben.

* Französisches Wasserflugzeug abgestürzt. Der Befehlshaber der Luftstreitkräfte in Tunis teilt mit, daß am 20. November ein Wasserflugzeug, das nach Bone unterwegs war, nicht an seinem Bestimmungsort eingetroffen ist. Die Nachforschungen haben jetzt zur Entdeckung von Wrackteilen des Flugzeuges in der Nähe von Cap Serrat geführt. Die fünf Besatzungsmitglieder haben den Tod gefunden; ihre Leichen sind nicht aufgefunden worden.

* Goldschmuggel an der französisch-schweizerischen Grenze. — Zwei Juden gefaßt. Seit der Frankenaubwertung und dem Verbot, Gold zu besitzen bzw. auszuführen, hat der Goldschmuggel an der französisch-schweizerischen Grenze lebhaften Aufschwung genommen. Es vergeht fast kein Tag, an dem nicht größere Goldbestände beschlagnahmt werden, die geschmuggelt werden sollten. So sind am Sonntag wieder zwei Goldbarren von je ein Kilogramm Gewicht und insgesamt 19 Kilogramm Goldmünzen französischer und ausländischer Währung den französischen Zollwächtern an der Schweizer Grenze bei Perly in die Hände gefallen. In Papierfranken umgerechnet, beträgt der Wert dieses Goldbestandes rund 400 000 Franken. Die beiden Goldschmuggler sind zwei Juden tschechoslowakischer Staatsangehörigkeit, Alexander und Otto Goldstein, die sich als Verwalter einer Finanzgesellschaft in Paris ausgaben. Die sauberen Brüder Goldstein wurden sofort verhaftet und ins Gefängnis nach Annecy übergeführt.

Gewitter im März

Roman von Ralf Lange

„Das war eine mutige Tat“, sagte Lindemann in die Höhe. Auch sein Blick ruhte nachdenklich auf der Fille vor ihm. Sie war eigentlich genau so klein und so wehrlos wie das junge Mädchen, wie alle jungen Mädchen, wenn sie sich plötzlich aus einer Obhut lösen und in das große, weite und gefährliche Leben fliegen. „Ja, ja, ein tapferer Kerl, der Graf“, fuhr Conrad aus seiner Verblüfftheit auf. Es sollte eine Anerkennung sein, denn Männer, die mutig und tapfer waren, gefielen ihm unbeschrieben. Aber der Ton, in dem er es sagte, war ein wenig mißlingen, es klang wie ein Spott.

Christa freute sich, daß die beiden Männer Luz einen solchen und mutigen Mann nannten, aber sie wunderte sich zugleich ein wenig darüber, daß keiner von ihnen von dem Hund sprach. Männer konnten so etwas wohl nicht ganz verstehen.

„Ich habe hier niedergeschrieben, daß Graf Schiebwe unter eigener Lebensgefahr aus einem brennenden Zimmer gerettet hat, Fräulein Schultze“, Lindemann von dem Protokoll auf. „Es wird für die Beurteilung des Grafen sehr günstig sein. — Hatten Sie nun in jenem Augenblick den Entschluß gefaßt, nicht Schiebwe ins Sacré Coeur zurückzuführen?“

„Nein“, sagte Christa mit einem mühsamen Lächeln. „Ich auch gedacht habe, daß ich zu ihm gehöre. So habe ich damit nicht gemeint, daß ich nun auch bei ihm bleibe. Ich habe vielmehr, als ich später in einem anderen Gastzimmer im Bett lag, über das Geschehene nachgedacht, und da wurde mir bewußt, daß das eigentlich Abschied gewesen war, ein Abschied, wie ich ihn jahrelang und jahrelang im Sacré Coeur bei meinen Mißverständnissen aus der Ferne erlebt hatte. Ich hatte endlich Menschen gefunden, zu dem ich gehörte, und ich hatte in der gleichen Sekunde von ihm Abschied genommen.“

„Es ist aber nun doch kein Abschied gewesen“, warf Lindemann freundlich ein.

„Nein. Es kam alles anders, als ich mir vorgestellt hatte.“

„Ich stand am Morgen früh auf, weil ich am elften

Uhr mit dem Wagen zur Bahn fahren mußte. Ich hatte mich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß wir uns vor Urula und dem Vater und dem Rutscher die Hand geben und uns noch einmal genau ansehen würden, damit wir uns gegenseitig recht lange in Erinnerung behalten. Aber als ich in die unteren Räume kam, hörte ich von einem Mädchen, daß Ursulas Vater, der Freiherr von Rothenberg, verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis der Kreisstadt gebracht sei. Graf Schiebwe war auch dorthin gefahren, weil er vernommen werden sollte. Ich verstehe nichts von Gerichtsdingen; ich hörte aus den Gesprächen, daß man Ursulas Vater der Brandstiftung verdächtigt, das Gut sei überschuldet gewesen, und am Tage vorher sei ein Zwangsverwalter eingesetzt worden.“

„Wurde etwas von Versicherung gesagt?“

„Ja, das auch. Die Gebäude seien hoch versichert gewesen, aber es wurde immer wieder gesagt, daß bereits der Vater des Freiherrn die Versicherung ausgenommen hätte. Das mußte wohl von Bedeutung sein. Abgesehen davon waren alle von der Unschuld des Freiherrn überzeugt. Niemand, der ihn kennt, wird ihm etwas Schlechtes zutrauen. Graf Schiebwe sagte, er sei einer der letzten wirklichen Edelmannen.“

„Ja, ja, die Not, die furchtbare Not“, murmelte Lindemann fast unverständlich.

„Es war ein trauriger Abschied“, fuhr Christa fort, „ich konnte meiner Freundin nur flüchtig die Hand drücken, sie hatte keine Zeit, alles lastete plötzlich auf ihren Schultern. Sie war sehr gefaßt und tapfer, ich glaube, sie hatte die Tür der Jugend mit einem Schlag hinter sich geschlossen und war eine Frau geworden. Als ich in der Bahn saß, überfiel mich doch Trauer, daß ich Luz nicht mehr gesehen hatte, aber mein Verstand sagte mir, es müsse wohl so sein. Ich schielte dann vor Übermüdung ein. Auf einer kleinen Station schrak ich plötzlich auf, Luz stand vor mir.“

„Es fiel niemand auf, daß sie Luz sagte, es war selbstverständlich.“

„Ich glaube wirklich zu träumen. Alles war so unwirklich, wie er den Koffer aus dem Gepäcknetz nahm, mich an der Hand faßte und mit sanfter Gewalt aus dem Abteil zog. Erst als ich neben ihm in seinem Wagen saß und der frische Wind auf der Fahrt in mein Gesicht schlug, hörte dieser Traumzustand auf. Luz war nach seiner Vernehmung sofort zu der kleinen Station gefahren; er hatte sich irgendwo nach der Zukunft des Tages erkundigt.“

„Wie hieß die Station?“

„Das weiß ich wirklich nicht mehr, Herr Inspektor.“

Luz sagte dann, daß er nicht so ohne Abschied von mir hätte gehen können, daß heute der erste schöne Frühlingstag wäre, den wir unbedingt zusammen erleben müßten; er brachte mich rechtzeitig zu der Station, wo ich den D-Zug erreichen würde. Wir hätten etwa fünf Stunden Zeit für uns. — Ich nahm diese fünf Stunden wie ein unerwartetes Geschenk hin.“

„Er sagte also nichts davon, daß Sie bei ihm bleiben sollten?“

Christa schüttelte den Kopf. „Es war eine herrliche Fahrt. Es war das Schönste, was ich in meinem Leben erlebt habe. Vielleicht werde ich nie wieder etwas so Schönes erleben.“

Conrad, der bisher still zugehört hatte, räusperte sich plötzlich, als wollte er damit andeuten, daß er auch noch da sei. Er war ärgerlich, daß Christa so etwas sagte. Die konnte ein junger Mensch, der noch nichts vom Leben wußte, ein Erlebnis als etwas Einmaliges und Nichtwiederkehrendes hinstellen!

„Am Spätnachmittag“, fuhr Christa nach einer kurzen, vorsonnigen Pause fort, „blieb das Auto plötzlich stehen.“

„Aha!“ entfuhr es Lindemann wider seinen Willen. Christa entging die Bedeutung dieses Ausrufs.

„Luz untersuchte den Motor von allen Seiten, er kroch sogar unter den Wagen, aber er war nicht wieder in Gang zu bringen. Luz war ratlos, er konnte sich das nicht erklären.“

„Das gibt es so gar nicht“, fuhr entrüstet der Fachmann Conrad auf. „Ein Motor ist doch kein Buch mit sieben Siegeln. Wahrscheinlich war das Benzin alle, dann muß man natürlich tanken. Das muß man allerdings rechtzeitig tun.“

„Sie als Flieger verstehen natürlich mehr von Motoren als Luz“, sagte Christa lächelnd. „Ich bin fest davon überzeugt, daß Sie sofort gewußt hätten, was mit dem Motor los war. Aber Luz ist eben kein Flieger. Er mußte zum nächsten Dorf gehen, um ein Gefährt aufzutreiben, das den Wagen holte. Nach einer Stunde kam er mit einem Bauern und zwei Pferden zurück. Als wir endlich mit dem Wagen im Dorf anlangten, war es so spät geworden, daß ich den Zug nicht mehr erreichen konnte.“

(Fortsetzung folgt)



Sinn und Zweck der Siedlung

Arbeitsstagnation und Großfundgebung der sächsischen Siedler
Der Deutsche Siedlerbund, Gaugruppe Sachsen, hielt in Dresden eine Arbeitsstagnation ab, in deren Mittelpunkt eine Großfundgebung stand, an der viele hundert Siedler aus Sachsen teilnahmen.

Ministerialrat Dr. Dpik erklärte, daß zwischen der Gaugruppe Sachsen des Deutschen Siedlerbundes und dem Ministerium für Wirtschaft und Arbeit seit jeher die besten Beziehungen beständen, die ein enges Zusammenarbeiten auf allen Gebieten der Kleinfindlung auch für die Zukunft gewährleisten.

Der geschäftsführende Bundesleiter Arno May führte aus, daß der Siedlerbund den Siedlern eine sorgfältige Schulung, Beratung und Betreuung zuteil werden lassen und damit den wirtschaftlichen Erfolg der Siedlung sichern wolle. Innerhalb des Siedlerbundes sind allein rund 980 Millionen Reichsmark Volksvermögen verankert; die von den Mitgliedern bewirtschafteten Flächen betragen sich auf rund 150 Millionen Quadratmeter. Von den Mitgliedern wurden rund 800 000 Hühner, 550 000 Kaninchen und 38 000 Ziegen gehalten. Von der Tätigkeit der Siedlerfrau hänge naturgemäß der Erfolg des Siedlers im wesentlichen ab. Alle Aufgaben des Bundes würden im engen Einvernehmen mit dem Reichsheimstättenamt der DAF, und dem Reichsarbeitsministerium erledigt.

Der Propagandaleiter des Reichsheimstättenamtes der DAF, und des Deutschen Siedlerbundes, Wegel, betonte, daß im nationalsozialistischen Deutschland das Siedlungswerk dem großen politischen Aufbau des Reiches diene. Einmal müßten die deutschen Blutswerte erhalten werden, zum zweiten müsse man den deutschen Arbeiter wieder mit seiner Heimatsscholle fest verankern, indem man ihm die Möglichkeit zum Siedeln gebe. Eine andere Aufgabe sei die Förderung der kinderreichen Familie; im Hinterhof, in Kellerwohnungen usw. Kinder großzuziehen, mache keine Freude, wie anders dagegen in einem Siedlungsbaus! Wenn eine Sied-

lung für Arbeiter ihren Zweck erfüllen sollte, müsse sie möglichst in der Nähe des Betriebes liegen; die Landesplanungs-gemeinschaften läßen ihre größte Aufgabe darin, durch eine planvolle Ordnung des Raumes die Bestrebungen des Siedlerbundes in dieser Richtung zu unterstützen. Wenn man dem Arbeiter die Möglichkeit zum Siedeln gebe, so könne er dadurch seine Ernährungsgrundlage und seine Wohnverhältnisse erheblich bessern. Es entspreche dem Kulturstand des deutschen Volkes, daß jeder Arbeiter eine ausreichende Wohnung erhalte. Gerade bei der Gründung der Familie brauche er einen Raum, der billig, aber doch ausreichend, sein müsse, um gesunde Kinder aufziehen zu können. Den Siedlern komme es nicht auf eine wirtschaftliche Rendite an, für sie sei die politische Rendite das Wichtigere. Im Rahmen der allgemeinen politischen Aufgaben erfahre das Siedlungswerk von den maßgebenden Stellen eine feste Förderung. Daß ein solch gewaltiges Werk natürlich nicht von heute auf morgen durchgeführt werden könne, gelte als selbstverständlich.

5500 Stück Geflügel werden ausgestellt

Vom 27. bis 29. November findet im Städtischen Ausstellungspalast in Dresden die 3. Sachsen-Gau Landes-Rassegeflügel-Ausstellung für den Freistaat Sachsen unter der Schuttherrschafft des Landesbauernführers Körner statt. Es liegen 5500 Meldungen von Geflügel aller Art vor; damit steht die 3. Sachsen-Gau an der Spitze gleichzeitiger Veranstaltungen aller Landescharotten. Die Bewertung der Tiere findet am 27. November statt. Die Eröffnung erfolgt am 28. November, 11 Uhr.

Jeder Volksgenosse trägt am 28. und 29. November die vogelkändische Elster mit der Planeten Spigenrosette!

Letzte Nachrichten

U-Bootkriegs-Abkommen

Deutschland erklärt seinen Beitritt

Botschafter von Ribbentrop hat am Montag im Auftrag der Reichsregierung an den englischen Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten eine Note gerichtet, in der erklärt wird, daß die deutsche Reichsregierung den Bestimmungen über den Unterseebootkrieg des Teiles IV des Londoner Seerüstungsvertrages beitrete und diese als vom heutigen Tag ab für sie verbindlich annehme.

In den ausgedehnten Nachkriegsverhandlungen über die Begrenzung und Herabhebung der Rüstungen zur See sind internationale Regeln für die Führung des U-Bootkrieges aufgestellt worden, die in Art. 22 (Teil IV) des Londoner Vertrages vom 22. April 1930 niedergelegt sind, und zunächst von Groß-Britannien, den Vereinigten Staaten und Japan angenommen wurden.

Im Verlauf der deutsch-englischen Flottenverhandlungen 1935 hat Deutschland auf englische Anfrage hin seine Bereitwilligkeit erklärt, diesen Bestimmungen beizutreten.

Die königlich-britische Regierung hat nunmehr, nachdem die Annahme-Erklärung von Frankreich und Italien vorliegt, Deutschland auf Grund eines vom 6. November dieses Jahres in London von den beteiligten Seemächten gezeichneten Protokolls förmlich zum Beitritt aufgefordert. Daraus hat am 23. November der deutsche Botschafter in London an den englischen Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten folgende Note gerichtet:

In einer Mitteilung vom 9. ds. Mts. hat der königlich-britische Botschafter in Berlin dem Reichsminister des Auswärtigen Abschrift eines am 6. November 1936 in London unterzeichneten Protokolls über die Regeln der Unterseebootkriegsführung gemäß Teil IV des Londoner Vertrages vom 22. April 1930 überreicht und dabei namens seiner Regierung die Hoffnung Ausdruck verliehen, die deutsche Regierung werde den genannten Regeln beitreten.

Diese Regeln lauten:

1. Bei ihrem Vorgehen gegen Handelsschiffe müssen Unterseeboote sich nach den Bestimmungen des Völkerrechts richten, welchen Ueberwasserfahrzeuge unterworfen sind.
2. Insbesondere darf, mit Ausnahme des Falles der sorgfältigen Verigerung zu stoppen, nachdem die ordnungsmäßige Aufforderung hierzu ergangen ist, oder des tatsächlichen Widerstandes gegen Besichtigung oder Untersuchung, ein Kriegsschiff, ein Ueberwasserfahrzeuge oder ein Unterseeboot ein Handelsschiff nicht versenken oder zur Seefahrt untauglich machen, ohne vorher die Besatzung, die Besatzung und die Schiffsdokumente an einen sicheren Ort gebracht zu haben. Für diesen Zweck werden die Boote des Schiffes nicht als ein sicherer Ort angesehen. Es sei denn, daß die Sicherheit der Besatzung und der Besatzung bei den herrschenden See- und Wetterverhältnissen durch die Nähe von Land oder durch die Anwesenheit eines anderen Schiffes, welches in der Lage ist, sie an Bord zu nehmen, gewährleistet ist.

Die deutsche Regierung hat anlässlich der deutsch-englischen Flottenverhandlungen in der Zusammenfassung der Besprechungen zwischen den deutschen und englischen Flottenachvernehmungen am 23. Juni 1935 ihre Bereitwilligkeit erklärt, den Bestimmungen über den Unterseebootkrieg des Teiles IV des Londoner Seerüstungsvertrages beizutreten.

Beifegung Salengros

An den Beifegungsfestlichkeiten für Salengros in Lille nahmen die gesamte Regierung, mehrere hundert Kammerabgeordnete und ein Massenaufgebot von Angehörigen der Volksfrontparteien teil. Am Saal hielt Ministerpräsident Blum seinem einstigen Mitarbeiter einen Redner, in dem er sagte, es dürfe nicht dahin kommen, daß das französische Volk noch länger die Seinen durch eine „nichtheldische“ Politik in die Hände der Feinde überlassen würde. Das Volk werde nicht länger dulden, daß „Vandensführer“ seine Ehre antasteten; Salengros' Tod bleibe für die Regierung ein unerfüllter Verlust.

Zur gleichen Zeit der Beifegung veranstalteten Volksfrontanhänger in Paris einen Trauertag, der sich mehr zu einer politischen Kundgebung gestaltete. Viel bemerkt wurde, daß unter den „kulturellen Verbänden“, die mitmarschieren, auch die Freimaurerlogen vertreten waren. Mitglieder der Metallarbeitergewerkschaften verlangten in Sprechbüchsen, Flugzeuge, Kanonen und Maschinengewehre für Spanien“ und die Aufhebung der Blockade der spanischen Republik.

Marristen-Versammlung aufgelöst

Am Sonnabendabend sollte in Aushowisch bei Marienbad eine von der Sozialdemokratischen Partei einberufene Versammlung stattfinden, auf der der marxistische Abgeordnete Jatsch über „Krieg oder Frieden“ sprechen sollte. Da an dieser Frage auch breite Schichten der Bevölkerung Anteil nehmen, verlangten die beiden Abgeordneten der Subetendeutschen Partei, Frank und Köllner, als Gegenrede Eintritt in den Saal, der ihnen von den marxistischen Ordnern verweigert wurde, obwohl die Versammlung ausdrücklich als öffentlich angekündigt worden war. Dieses Vorgehen bei der Versammlung erregte bei den Mitgliedern der SDP große Aufregung; sie versuchten, den beiden Abgeordneten Einlass in den Saal zu verschaffen. Hierbei kam es zu einem Handgemenge mit den den Eingang versperrenden Marristen, die Sessel und Biergläser als Waffen benutzten. Der Regierungsvertreter sah sich genötigt, die Versammlung vor ihrem Beginn zu verbieten, worauf Gewerkschaftler den Saal räumte, 15 Verletzte mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Fünf Tote bei Flugunglück

Der Befehlshaber der Luftstreitkräfte in Tunis teilte mit, daß am 20. November ein französisches Wasserflugzeug, das sich auf dem Weg nach Bone befand, an seinem Bestimmungsort nicht eingetroffen sei. Die Nachforschungen hätten zur Entdeckung von Wrackstücken des Flugzeuges in der Nähe von Cap Serrat geführt. Die fünf Besatzungsmitglieder haben den Tod gefunden.

Sachsen-Schanze in Altenberg fertiggestellt

40 000 Zuschauer werden für die Deutschen und die Heeres-St.-Meisterschaften erwartet
Die ostpreussische Stadt Altenberg rüstet sich für die vom 9. bis 14. Februar stattfindenden Deutschen und Heeres-St.-Meisterschaften. Die Vorbereitungen für die Durchführung der größten deutschen Wintersportveranstaltung, die Unterbringung der Menschenmassen, die in den Meisterschaftstagen im Ostergebirge erwartet werden, sind beendet worden. In diesen Tagen wird auch die Sachsen-Schanze am Gellina-Berg fertiggestellt werden.

Eintrittskarten

und Garderobe-Block

empfehlen
Herm. Rühle

Die Zeitung

des Wohnortes sollte in keiner Familie fehlen. Deshalb unterstützt in erster Linie den Heimatort und bezieht die „Ottendorfer Zeitung.“ s. 10 frei Haus.

Nach kurzem, schweren, mit grosser Geduld ertragenen Leiden verschied am 23. November abends 9 Uhr, kurz vor ihrem 66. Lebensjahre, unsere innigstgeliebte, treusorgende, herzengute Mutter, Schwieger- und Grossmutter, Schwägerin und Tante, Frau

Minna Auguste Tamme

geb. Richter.

Ottendorf-Okrilla, am 24. November 1936.

In tiefstem Schmerze

die trauernden Kinder

im Namen aller Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Freitag, den 27. November nachmittags 2 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Sieben Tage

die grosse Funk-Zeitung

Alle deutschen

Programme

ungekürzt!

20 Pf.

Freitag neu • Bestellen Sie bei:

Hermann Rühle, Mühlstrasse 15.

Für den Schulbedarf

empfehle ein reiches Lager

Schreib- u. Zeichenhefte, Rechen- u. Lesebücher, Atlanten, Landkarten, Rechtschreibungen, Liederbücher, Bibl. Geschichten, Katechismus, u. f. w. Federhalter, Federkästen in Holz u. Leder, Bleistifte, Farbkästen mit 7-30 Farben, Bunstifte in versch. Preisl. Farben, Bleistiftspitzer, Radiergummi, Pinsel, Lineale, Fäbnlein-Fibel, Lesekästen für die Kleinen

Herm. Rühle, Das Fachgeschäft für allen Schulbedarf.

Drucksachen liefert Buchdruckeri preiswert Hermann Rühle.

Kirchennachrichten.

Mittwoch, abends 8 Uhr Bibelstunde im Pfarrhaus.

Wir verweisen auf die Beilage:

Reiches Wissen — schützt vor Schaden!

Freud und Leid in unserer Kirchengemeinde.

Getauft: Am 25. 10. Heinz Herbert Rietschel, Sohn des Kraftwagenführers Herbert Richard Rietschel und seiner Ehefrau Flora Ella geb. Henkel; Paul Siegfried Mittasch, Sohn des Schlossers Hermann Paul Mittasch und seiner Ehefrau Frida Martha geb. Herrmann; Elisabeth Rosemarie Kluge, Tochter des Glasmalers Karl Hermann Kluge und seiner Ehefrau Elsa Bertha geb. Rauer; Elsa Inge Legler, Tochter des Schleifers Paul Max Legler und seiner Ehefrau Alma Ella geb. Hillig. Am 31. 10. Gerhard Wolfgang Gajda, Sohn des Galvaniseurs Georg Johann Gajda und seiner Ehefrau Anna Hedwig geb. Junghanns. Am 1. 11. Walter Horst Grohmann, Sohn des Arbeiters August Richard Grohmann und seiner Ehefrau Auguste Helene Frida geb. Reiche; Martha Renate Schmidt, Tochter des Zimmermanns Curt Oskar Schmidt und seiner Ehefrau Martha Ella geb. Siderl. Am 8. 11. Paul Otto Gerhard Thiel, Sohn des Arbeiters Hermann Werner Winfried Thiel und seiner Ehefrau Luise Helene geb. Jurs; Helga Marianne Böttcher, Tochter des Schlossers Karl Gustav Paul Böttcher und seiner Ehefrau Klara Elisabeth geb. Hennig.

Gebraut: Am 17. 10. Fritz Georg Hartig, Glasarbeiter, und Dora Anna Riebling hier. Am 24. 10. Richard Alfred Felchner, Büroangestellter in Dresden, und Martha Elisabeth Thälheim von hier. Am 31. 10. Erich Martin Becker, Landschaftsgärtner in Klossche, und Frida Hanni Bohemann von hier. Am 7. 11. Karl Heinz Wendtschuh, Glaser, und Feodora Marie Weinert hier.

Silberne Hochzeit: Am 5. 11. Johann Schneider. Goldene Hochzeit: Am 7. 11. Ernst August Claus, Auszügler, und Amalie Auguste geb. Zumpke (Einfsegnung am 8. 11. in der Kirche.)

Verdligt: Am 16. 10. Arthur Richard Bähr, Gärtner, 67 1/2 Jahre alt. Am 17. 10. Bodo Alfred Brjunczel, Sohn des Glasstillarbeiters Alfred Brjunczel, 2 Tage alt. Am 20. 10. Robert Max Hauptmann, Zimmermann, 54 Jahre alt (gestorben in Dresden). Am 7. 11. Alfred Gerhard Leuthold, Sohn des Bauarbeiters Alfred Leuthold, 7. St. alt. Am 16. 11. Hermann Urban, Maurer, 67 Jahre alt.

Fleischkarten im Kindergottesdienst erhielten: Am 18. 10. Marianne Zeller (1), Gerda Richter (2), Friedburg Pfeiffer (3). Am 1. 11. Willi Maschke (1), Ruth Hornemann (2). Am 8. 11. Harry Schulze (1), Esfriede Vieber (2), Brunhilde Maschke (4), Gottfried Raub (7), Dieter Trenkler, Wolfram Quellwals (8), Helga Goldammer (9), Melitta Haase, Heinz Rühne (11).

Reiches Wissen

schützt vor Schaden

November 1936

Werbebeilage außer Verantwortung der Schriftleitung

Taritmäßig bezahlt

Winter, Wärme, Wirtschaft

Jeder Hauswirtschaft nimmt die Frage der Brennstoffbeschaffung einen besonderen Rang ein. Wer klug ist, hat es sich einigermassen leisten können, hat sich zwar schon im Sommer, in Ausnutzung der verbilligten Sommerpreise, seinen Winterbedarf an Braunkohlenbriketts in den Keller gelegt, wer das aber nicht tat oder konnte, der muß nun seinen Haushaltplan umgestalten und sparsamer wirtschaften, um den notwendigen Brennstoff zu beschaffen. Heizen in der Winterzeit so lebensnotwendig ist wie Essen und Trinken zu allen Zeiten, ist eine Binsenwahrheit, die nicht erst bewiesen zu werden braucht. Welche Bedeutung aber die Heizungsfrage im Haushalt für die gesamte Volkswirtschaft hat, sei kurz dargestellt. Der Verbrauch ist der zweitgrößte deutsche Rohlenverbraucher. Die Industrie verbraucht nur wenig mehr. Unsere Eisenwerke benötigen noch nicht einmal ein Drittel von dem, was die deutsche Hausfrau verbraucht. Die erste Stelle im Rohlenverbrauch nimmt das Braunkohlenbrikett ein. Das ist die ungeheure Menge an Kohle, zu der noch Torf und andere Brennstoffe kommen, in einer Zeit, wo auf allen Gebieten gespart werden muß, in dem Umfang ihrer Zweckbestimmung zugeführt und nicht zum Teil zum Schornstein hinausgeschickt werden. Ist selbstverständlich. Trotzdem konnte noch vor ein paar Jahren ein Fachmann das Wort aussprechen: „Wir haben den Himmel“, eine Feststellung, die viel zu übertrieben klingt, aber doch ihr Teil Berechtigung hat. Denn ist es nicht heute noch so, daß man vielfach gerade im Haushalt beim täglichen Feueranmachen in altmodischer Gewohnheit seine Briketts auflegt, ein Stück Holz daranhält und dann, allerdings nicht den liebestörrischen Ofen den guten Mann sein läßt, der weiterere schon von selbst machen wird, — der also den Brennstoff in Hitze verwandelt, ihn gewissermaßen verzehrt, und wenn er sein Quantum verzehrt hat, Anspruch auf ein neues hat? Und den es nur richtig vollzustopfen um ein richtiges Feuer zu haben?

Wer es sich leisten kann, auf diese unnütze Art Brennstoff zu verschwenden, möge es tun. Wer es nicht kann, der tut nichts anderes zu tun, als einige Kleinigkeiten, die sich Selbstverständlichkeiten sind, zu beachten. Zunächst kommt es natürlich immer darauf an, daß die Heizkessel in guter Ordnung sind. Wenn die Türen nicht schließen, wenn die Braunkohlenbrikettgüter durchbrochene Rost oder die zu weiten Spalten in den Kesseln fällt, wenn der Kamin nicht genügend zieht, kann kein Zimmer behaglich warm werden und kein Ofen richtig kochen. Der Ofen muß also gut imstande sein, aber auch gut instandgehalten werden. Die Instandhaltung sollte sich eigentlich schon aus der täglichen Arbeit ergeben; ein Ofen, der z. B. nicht vor jedem Neuen gründlich entlastet wird, kann nicht voll und ganz seinen Dienst tun.

Ein beträchtlichem Einfluß auf die Beheizung eines Raumes sind noch andere Umstände. Zimmer, die dem Ostwind ausgekehrt sind, heizen sich, auch wenn die Heizungsanlagen in Ordnung sind, natürlich schlechter, als wenn der Sonnenseite gelegen. Wer es also ermöglichen kann, lege die Wohnräume nach der Sonnenseite. Wichtig ist weiterhin, daß Türen und Fenster der Räume gut schließen. Eine Tür, die oben und unten einen schmalen offenen Spalt anweist, so daß die kältere Luft vom Vorplatz ebenso ungehemmt einströmt wie die warme Luft ausströmen kann, nehmen dem Ofen einen Teil seiner Wirkung. In stärkerem Maße tritt das bei den Fenstern in Erscheinung. Wer keine Doppelverglasung hat, tut dabei gut, schlechtliegende Fenster durch Vorhänge, die man in jedem einschlägigen Geschäft kaufen kann, abzublenden.

Diese Hilfen reichen aber nicht aus, wenn nicht ein Brennstoff gebraucht wird. Eingangs war bereits darauf hingewiesen, daß das Braunkohlenbrikett der beste Haushaltsbrennstoff ist. Es hat nicht nur den besonderen Preisvorteil, sondern empfiehlt sich auch besonders durch seine praktische Handhabung, durch die genaue Kontrolle über den Verbrauch, die erlaubt, sich bis auf das einzelne Brikett zu verhalten, und durch die gute Ausnutzung, da es zu Asche verbrennt und keine Schlacken hinterläßt. Dem Gesagten ergibt sich, daß, wer im Winter die Heizung richtig ausnützen will, eigentlich nur auf drei Punkte zu achten hat: auf den Zustand und die Bedienung der Heizkessel, auf die Lage und besonderen Umstände des beheizten Raumes und auf den Brennstoff. In dieser Hinsicht den Selbstverständlichkeiten Raum braucht keine Sorge zu haben, daß er Wärme und Licht ungenügend zum Fenster oder Schornstein hinausdringt.

Kleine Ursache - große Wirkung!

Reisen treiben viele Menschen das interessante Spiel, den Beruf ihrer Mitreisenden nach deren Aussehen und Wesen zu beurteilen. In vielen Fällen ergibt sich natürlich am gemeinsamen Gang den „Militär“, am besten, befrillten Bild des Geschäftsmannes, am offenkundigsten das Gesicht unter dem grauen Bärtchen des Bekannten, aber auch geht man sehr oft auf den ersten Blick als man erwartet.

Man bildet ein sehr charakteristischer Beruf gewisse Anzeichen heraus, aber absolut sicher erkennbar ist doch deshalb nicht, weil eine große Anzahl von Menschen gar nicht mit ihrem Beruf verwechselt ist.

Ja ihn sogar absichtlich ablehnt. Sie hatten von Jugend an auf irgend ein anderes Ideal: da plötzlich stößt ihre Existenz — irgendwo steht ein Angelhaken, an dem sie hängen geblieben sind.

Meist wird der wahre Grund verschwiegen, denn was ist es peinlich, offen zu bekennen, daß ein pekuniäres Ansehen sie abgehalten hat, das zu werden, was sie eigentlich hätten werden wollen. Armut ist ihnen gleichbedeutend mit Erfolglosigkeit, also sozusagen mit einem „Mangel“ in der Familie. Das ist nicht ganz falsch, denn tüchtige Menschen haben zumeist Erfolg und Erfolg verleiht die Armut!

Ein Mensch, der sich durch die scheinbare Erfolglosigkeit seiner Eltern in seinem geplanten Werdegang behindert fühlt, nennt sich gern ein „Opfer der Verhältnisse“, wird verbittert und dadurch oft selber erfolglos. Natürlich wird er weitergehen und sogar alle Schuld dem Gewesenen geben, ohne zu erkennen, daß nur die eigene Widerstandskraft und das eigene Wollen bestimmend auf seine Lebensgestaltung wirken!



Gefichertes Familienglück

In den meisten Fällen ist es der Tod des Ernährers während der Ausbildungszeit oder sonst ein familiäres Unglück, das so schwer in den Lebenslauf junger Menschen eingreift. Sie finden dem plötzlichen Schicksalsschlag nicht gewachsen und tragen nun ein ganzes Leben lang an seinen Folgen.

Natürlich kann man Tod und Unglück nicht bannen, aber man kann jedenfalls die harten Folgeerscheinungen solcher Ereignisse mildern, indem man durch Abschluss einer Lebens- oder Ausbildungsverpflichtung die plötzliche Mittellosigkeit verhindert! Gewiß kann Geld nicht einen persönlichen Verlust ersetzen, aber da die Hinterbliebenen trotz ihres Schmerzes weiterleben müssen, so kann es wenigstens die Schwere dieser Zeit erleichtern. Und es kann vor allem die Kinder sorglos ins Leben hineinwachsen lassen, damit sie nicht auch einmal so verbittert und unzufrieden werden, wie viele Menschen um uns.

Der Wille, seine Kinder gut zu versorgen, genügt also nicht; es gehört, wie wir sehen, mehr dazu: Vorzüge und Weisheit, um selbst bei unvorhergesehenem Unheil gesichert zu sein! Dann legen sich Krankheit, Tod und geschäftliches Mißgeschick nicht wie eine lastende Hand auf das ganze Leben unserer Kinder, sondern sie haben die Möglichkeit, sich die Grundlage für den erstrebten Beruf und damit auch befriedigenden Erfolg in ihrem späteren Dasein zu sichern.

Eine Lebensversicherung oder eine Versicherung auf Auszahlung von Ausbildungsgeldern, wenn die Kinder heranwachsen, ist darum nicht auch irgendeine Erscheinung neuerzeitlicher Lebenskunst, sondern eine dringende Notwendigkeit und eine Beruhigung für alle fürsorglichen Eltern.

Sonne ins Heim!

Wir Menschen von heute sind von unseren Großeltern zwar zeitlich nur zwei Generationen, in unseren Anschauungen aber geradezu Jahrhunderte entfernt. Aber auch unsere äußeren Lebensformen sind so gänzlich andere geworden, daß wir selbst die vorausgegangene Generation in vielen Dingen nicht mehr verstehen können.

Betrachten wir nur beispielsweise eine äußere Form unseres Daseins, unser Wohnen, so wird uns der Unterschied gegen früher klar: in Stadt und Land waren die Häuser eng, die Fenster klein, die Wohnungen düster und verwinkelt. Lichtlose Vorplätze der Mietkasernen, dunkle Tapeten, schmale Lichtlöcher und freudlose Kälte waren die Kennzeichen aller Großstadtheime.

Endlich, ungefähr seit Kriegsende, hat eine mächtige Gegenströmung eingesetzt: wir wollen hinaus in die Sonne und ins Grüne! Es wurden mehr und mehr Peripherien der Städte besiedelt; hier wuchsen in stetig zunehmendem Ausmaß, wie seltsame Blüten, entzückende Eigenheime mit Gärten, großen Fenstern, Terrassen und Wintergärten empor. Der Wunschtraum unserer Generation nach Licht, Luft und Sonne fand Erfüllung und immer mehr Menschen konnten den düsteren Gefängnissen veralteter Mietwohnungen entfliehen.

Die Erkenntnis der Notwendigkeit und der zahllosen Vorteile des Wohnens und des Arbeitens in hellen, lichtdurchfluteten Räumen wurde mehr und mehr zum Allgemeingut und heute sind wir glücklicherweise so weit, daß neuezeitliche, sonnendurchstrahlte und lustige Arbeits- und

Wohnräume allen Volksgenossen und nicht mehr nur einer kleinen Schicht besonders Bevorzugter gehören müssen!

Überall rührt es sich deshalb und selbst alte Häuser buckeln und wölben sich, bekommen Ausbauten und Anwachse in Form von Balkonen, Erkeren und Wintergärten. Man will näher an die Sonne rücken und die Wohnung vergrößern!

Das hat seinen Sinn, denn oftmals sind gerade diese kleinen Eden die beliebtesten. Man sitzt so gerne draußen, weil die Aussicht hübsch ist, weil Gärten und Bäume einladen und weil man eben ganz im Hellen ist. Allerdings bieten offene Balkone in unserem kalten Klima, wie etwa im heurigen Sommer, nur wenig Genuß; gemäch-



Zeichnung: Strube, München

lich zieht es auf ihnen. Kluge Leute lassen deshalb ihre Balkone einglasten und bekommen auf diese Weise einen Raum, den man früher „Loggia“ nannte. Heute sagen wir auf gut deutsch, allerdings auch ein wenig großartig, „Wintergarten“. In diesem Wort liegt aber auch der ganze wohlbegründete Sinn der Sache: auch im Winter wollen wir einen Garten mit Blumen und Sonne haben!

Dieses Glück schenkt uns allein das Glas; es läßt Licht und Sonne durch und hält die Kälte ab. Das ist für Mensch und Blume gleich wertvoll.

Man hat ja überhaupt im Glas einen idealen Baustoff entdeckt und geht verschwenderisch damit um, denn er ist nicht teurer als Mauerwerk. Alle modernen Häuser, alle jene Heime, die Kranke und Kinder beherbergen, also Krankenhäuser, Sanatorien, Ferienheime, Schulen usw., sind heute wahre „Kristallpaläste“, wie wir sie aus alten Märchen kennen. In Amsterdam gibt es beispielsweise eine Schule, die vollkommen durchsichtig ist, denn alle Wände, Decken und Fußböden bestehen aus Glas. Wenn das vielleicht auch Experimente sein mögen, so best jedenfalls doch fest, daß lichtreiche, durchsichtige Wohnungen, also solche mit großen Fenstern und Wintergärten, gesünder sind, als die dunklen und engen Behausungen von einst. Man will heute auch im Alltag seiner Gesundheit leben und vor allem Kinder unter natürlichen Bedingungen aufwachsen lassen. Darum ist das Streben nach einem derartigen Raum aus Glas, nach einem sogenannten Wintergarten, keine alberne Mode-Laune, sondern die durchaus berechtigte Forderung nach einem verlängerten Sommer!

Solch ein Raum bedeutet im übrigen auch für die Hausfrau einen Gewinn, denn durch ihn wird, selbst wenn er noch so klein ist, die Wohnung doch wesentlich erweitert: die Kinder halten sich gerne darin auf, das Essen wird oft darin eingenommen, die Hausfrau näht in der Sonne, die Blumen haben ein gutes Plätzchen — kurz, so ein „Glashäuschen“ wird gewissermaßen zum Mittelpunkt des Heims und entlastet dadurch auch manch anderes Zimmer. Der neue Raum mit dem vielen Glas braucht auch wenig Heizung, denn selbst die Winter Sonne wärmt ihn schon gut, vorausgesetzt natürlich, daß er sich nicht an der Nordseite befindet!

Da sich nahezu an jedem alten oder neuen Haus die Möglichkeit ergibt, durch einen Anbau oder durch das Bergreifen eines vorhandenen Balkons solch einen Wintergarten zu gewinnen, so ist es bestimmt der Mühe wert, daß auch wir unser Heim daraufhin untersuchen.

Vom bedachten Schenken

Es gibt ja vielerlei Geschenke: solche, die man mit einem kleinen Geldbeutel und großer Liebe, mit wenig Luft und großer Verpflegung, mit viel Aufwand und wenig Aufwand und auch solche, die man „gegenseitig“ gibt. Jedes dieser Geschenke sieht anders aus. Es ist, als ob man ihnen ihren Ursprung anfühlt, denn irgendwie sind sie besetzt oder leblos. Das letztere ist dann besonders peinlich, wenn man es nicht merken soll!

Natürlich gibt es keinen „Geschenkenweiser“, wie etwa einen Diebstahlsweiser, aber es gibt immerhin eine Hilfe: man schenke, was jeder liebt und auch gebrauchen kann! Also nichts Ausgefallenes, Uebermobilsches, sondern Dinge des Alltags in besonders schöner Form, so daß auch sie gewissermaßen zum Gegenstand aufsteigen. Das ehrt den Beschenkten, hebt sein Niveau und hilft dem Schenkenden aus seiner Verlegenheit.

Schenken wie also beispielsweise Porzellan! Es ist immer schön, da schon das schimmernde, edle Material bezeugt. Es ist in guter Ausführung sogar „luxuriös“ und wird von allen Beschenkten herzlich auch mit Freude angenommen, da man es ja immerfort gebrauchen kann. Abgesehen von seiner zerbrechlichen Seele, die Ergänzungen notwendig macht, geht es auch mit der Mode und zudem ist der allgemeine Gebrauch des Porzellans an sich gestiegen. Es gibt heute Dinge in Porzellan, die früher gar nicht existierten oder aus anderen Stoffen bestanden. Ja, wie Wäntzen beinahe sagen, daß geradezu ein Zeitalter des Porzellans begonnen hat; in jedem Hause findet man ein lustiges Kaffeefervice, gutes Geschloß, Vasen, Schalen und Figuren. Man freut sich daran, schmückt den Alltag damit und sammelt weiter!

In jungen Haushaltungen mit noch wenig Porzellan ist darum eine edle Vase oder ein Speisefervice, ein modernes Figuren- oder eine Obstschale jederzeit ein willkommenes Geschenk. Reich ausgestattete Heime haben merklichsgewisse noch mehr Bedarf an schönen Dingen; hier kommt das schöne Geschenk immer recht.

Natürlich muß man in diesem Fall sich schon ein wenig heften: vielleicht eine hübsche Tischdekoration oder edle Leuchte, das Kontorset des Hundes, eine Sporttasche, eine Tänzerin für die Tochter des Hauses, eine reiche Goldschale oder teilsilberne Sammelkasten mit Goldbrokat! Das Feld ist ja so reich, daß vom kleinen Puderbüschel bis zur großen Deckelase, vom ersten Jagdstock bis zur großen Leuchte, vom ersten gleichgültigen Besichtigung alles in den Sammelbegriff „Porzellan“ eingeschlossen werden kann. Jetzt muß nur noch der Geschmack sein, doch den hat ja jeder selber — wie er glaubt! Jedenfalls aber kann der Schenkende mit einem guten Porzellanstück, das an sich freilich künstlerisch gestaltet ist, nie „vorbeihaken“ und den Empfänger enttäuschen!

Ein einigermaßen gebrauchlicher Gegenstand aus Porzellan wird auch stets Verwendung finden und immer an den bedacht- samen und klugen Geber erinnern; er wird nicht, wie so manches andere Stück, im dunklen Innern eines Schrankes verschwinden, sondern das Bücherregal, den Kammer, eine Vitrine, den Esstisch oder Toiletentisch oder den Teewagen schmücken.

Ja es die Frau des Hauses, sage es mit Blumen und einer Vase! Ja es der Hausherr, so sage es mit einem Koffer! Ja es die Tochter, sage es mit einer Porzellanlampe oder einer Dose mit Süßigkeiten. Sage es jedenfalls — in Porzellan!

Wie füttere ich in diesem Jahre meine Schweine?

Gewiß, eine einfache und klare Frage! Viele erfahrene Schweinehalter werden sie ohne weiteres ebenso klar beantworten können. Richtig beantworten kann sie aber nur der, der auch in der Fütterung so handelt, als hinge die deutsche Volksernährung und damit das Schicksal der ganzen Nation allein von ihm ab. Gerade jetzt ist es Zeit, darüber nachzudenken; denn wie alle Jahre, drängt uns der bevorstehende Winter, mit unseren Vorräten, insbesondere mit denen aus der deutschen Ernte, richtig zu wirtschaften.



Aufs.: Verband Donabrücker Schweinezuchtgenossenschaften

Wird es denn eine Futtervorschrift für Schweine, die man als allgemeingültig ansehen kann? Die Verhältnisse, unter denen jeder wirtschaftet, sind in den verschiedenen Gauen Deutschlands doch recht unterschiedlich! Mancher lebt im Gebirge, mancher in der Niederung. Danach richtet sich auch, was er baut und was er erntet. Für den einen bedeutet die Ernte 1935 ein gutes Jahr, andere sind darüber nicht befriedigt. Gewiß, man muß dem recht geben, der sich auf den Standpunkt stellt, daß sich in der Fütterung eines nicht für alle schickt. Indessen können wir ihm entgegenhalten: Es gibt eine Grundlinie in der Fütterung, von der jeder ausgehen muß. Diese Grundlinie der Fütterung ist aus bekannten Gründen besonders für die Schweine zu betonen.

Es ist nicht angängig, daß man den Teil jenes Brotgetreides, der zur Nahrungsernährung des deutschen Volkes unbedingt gebraucht wird, in diesem Jahre verfüttert. Der Bauer muß zunächst sein Brotkontingent erfüllen und auch darüber hinaus überschüssigen Roggen der Brotverwertung zur Verfügung halten.

Nun entsteht die Frage: Soll er darum weniger Schweine halten, vor allem weniger mästen? Hierauf müssen wir mit einem bestimmten „Nein“ antworten. Wir wollen auf dem augenblicklichen Stand bleiben. Er ist dem Bedarf an Schweinefleisch angepaßt. Um hierfür die Futtergrundlage zu sichern, müssen wir nach einem möglichst vollwertigen Ersatz für das Getreide, soweit es bisher als Hauptfuttermittel gegeben wurde, suchen. Dazu dienen die getrockneten Zuckerrüben, die als vollwertige Zuckerrüben gerade in diesem Jahre reichlich in den Handel kommen, dann aber auch alle anderen Schnittgräser. Zusammenfassend sind also Kartoffeln, Rüben aller Art, Grünfütter, Zuckerrübenschnitzel und, soweit noch vorhanden, Grünfütter als das Hauptfutter in der Schweinemast anzusehen. Dazu kommt als Beifuttmittel Getreideschrot, vor allem Gerste und Hafer, und von dem Brotgetreide nur die Mahlabfälle, Kleien und Futtermehl.

Um vollen Erfolg zu haben, brauchen wir aber als Beifuttmittel noch Eiweißfuttermittel, und zwar die Magermilch aus der eigenen Wirtschaft, dann auch Fischmehl, Fleischmehl, Tiermehl, Blutmehl und Hefe. Vielesach vertritt man heute erhebliche Fischmehlmengen an das Milchvieh an Stelle des Delfischens. Das ist nicht richtig. Neben dem Geflügel hat einzig und allein das Schwein ein Unrecht auf die tierischen Eiweißfuttmittel.

mittel. Es verwertet sie hoch und durch ihre Verfüttung ist die ausgiebige Verwendung des Hauptfutters besonders in der Mast erst möglich. Sie sind um so wichtiger, als der Getreideanteil des Futters ebenfalls auf ein Mindestmaß zurückgeführt werden muß. Wir wollen aber mit den Eiweißfuttermitteln das unbedingt notwendige Mindestmaß einhalten. Es wäre ungewöhnlich, 4 Liter Magermilch zu füttern, wo 2 Liter bei dem sonst gleichen Futter dasselbe erreichen. Wenn wir mehr Magermilch zur Verfügung haben, so gibt es in der Wirtschaft schließlich auch Kälber, die hierfür sehr dankbar sind.

Nun zur Fütterung der Schweine im einzelnen! Solange die Ferkel laugen, gibt man ihnen ein Beifuttmittel aus 75 v. H. gedämpften Kartoffeln und 25 v. H. Gerstenschrot oder geröstetem Haferflocken durcheinander gemischt. In einem zweiten Troge stellt man ihnen als Tränke süße oder diaure Magermilch zur Verfügung. Das Beifuttmittel muß immer frisch sein und die Magermilch süß oder diaurer, sonst treten sehr leicht Verdauungsstörungen auf.

Die älteren Zuchttauen, Läufer, tragende und auch säugende Sauen sind augenblicklich noch gut durchzubringen, solange sie draußen auf den abgeernteten Hackfruchtfeldern, auf Klee-, Gras- und Geradelaßflächen ihr Futter suchen können oder im Stalle Grünfütter gereicht wird. Wenn man die tragenden Sauen reichlich hiermit versorgt, kann man im Sommer sogar jegliches Beifuttmittel entbehren. Im Winter gibt man 0,5 bis 1 kg Schrot und Mahlabfälle hinzu. Den Läufern gibt man dieses Futter unter allen Umständen, also auch im Sommer. Man muß dabei berücksichtigen, daß auch der Eiweißbedarf wachsender Tiere verhältnismäßig hoch ist. Man gibt deshalb 1 bis 2 Liter Magermilch hinzu als Tränke oder unter das Futter noch 100 g Fisch- und Fleischmehl. Auch säugende Sauen bedürfen stets eines Beifuttmittels, das sich nach der Ferkelzahl richtet. Als Beifuttmittel dient eine Mischung aus 90 v. H. Getreideschrot o. a. und 10 v. H. Eiweißfutter. Davon werden je Ferkel 0,5 kg gereicht. Eine Sau mit 10 Ferkeln würde also 5 kg Mischung bekommen. Hat man Magermilch zur Verfügung, so kann man die Schrotgabe auf 0,4 kg verringern und beibringt die Magermilchgabe auf 1 Liter je Ferkel. Das Hauptfutter ist immer bis zur vollen Sättigung zu geben. Bei ausschließlicher Verwendung von Kartoffeln und Rüben empfiehlt es sich, den tragenden Sauen Spreu zuzufüttern. Die Kartoffeln kann man ebenso wie die Rüben roh geben. Es ist jedoch beförmlicher, einen Teil der Kartoffeln vorher zu dämpfen. Ausgezeichnet haben sich bei der Verfütterung an Zucht- und Mastschweine auch die eingelaugerten Kartoffeln bewährt. Dies sollte Beachtung finden, in diesem Jahre noch viel härter als früher schon im Herbst für die Fütterung vorgesehenen Anteil zu dämpfen und einzulagern. Der Futterwert der Sauerkartoffeln ist dem der frischen gleichzusetzen.

An Mastschweine gibt man als Beifuttmittel etwa 0,8 kg Schrot und Mahlabfälle und 0,2 kg Eiweißfutter. Verwendung als Eiweißfuttmittel 3 Liter Magermilch täglich, so kommt man dann mit 0,8 kg Schrot o. a. aus. Geben wir dazu als Hauptfuttmittel Dampfkartoffeln oder Sauerkartoffeln bis zur vollen Sättigung, dann erreichen wir daselbst, wie in der ausgesprochenen Schrotmast. Wer nicht so viel Kartoffeln hat, kann bis zu einem Drittel getrocknete frische Rüben geben. Zuckerrüben sind dazu besonders gut geeignet. Ebenso gut kann man auch mit getrockneten Zuckerrübenschnitzeln, am besten mit vollwertigen, bis zu 20 v. H. der Kartoffeln ersetzen. Das Futter verabreicht man in dreifacher Form dreimal täglich. Getrocknete Zuckerrübenschnitzel müssen vor dem Verfüttern aufgeweicht werden. Ein Dämpfen der Zuckerrüben lohnt nicht.

Selbstverständlich muß man, besonders wenn man zu einem neuen, ungewohnten Futter übergegangen ist, genau die Entwicklung der Tiere und den Futterverbrauch beobachten. Mastschweine sind von Zeit zu Zeit zu wiegen, damit der Fütterungserfolg genau zu übersehen ist. Erscheinen die Zunahmen unzureichend, so muß eine entsprechende Änderung des Futters eintreten. So kann man z. B. den Anteil der Kartoffeln erhöhen und damit bei einer ausgiebigen Rübenfütterung bessere Zunahmen erzielen. Je weiter man mit den Rüben geht, desto härter muß man darauf achten, ob die Schrotgabe ausreichend ist. Unter allen Umständen soll man aber an den Eiweißfuttermitteln festhalten. Dr. Werner.

Argentinien, ein Rohstofflieferant der Welt.

Im ersten Halbjahr 1936 rückte Deutschland als Abnehmer argentinischer Waren an zweiter Stelle nach England und vor den Vereinigten Staaten von Amerika. Was das bedeutet in einer Zeit, da sich die Reichsgrenzen der Not gehorhend gegen ausländische Waren stark absperrten, liegt auf der Hand. Was sind nun das für Artikel, die alle wirtschaftlichen und politischen Schranken überklettern und den Weg in den Wirtschaftskreislauf des Reichsgebietes finden, um von hier aus dem Verbrauch auf der einen Seite, der Veredelung und damit auch der Ausfuhr auf der anderen Seite zuzugleiten zu werden?

Argentinien ist ein Agrarstaat und wird es — im Gegensatz zu seinen Nachbarstaaten Brasilien und Chile, die eine steil aufsteigende Industrie-Entwicklungsstrecke zeigen — für absehbare Zeit bleiben, wenn auch wertvolle Zeichen bedeutender Industrialisierung sichtbar sind. Daraus folgt, daß man den Hauptreichtum des Landes und damit die Exportgüter in den Ergebnissen der Landwirtschaft und Viehwirtschaft zu suchen hat. In der Tat ist das Land der größte Fleischproduzent der Welt. Seine Schlachthöfeanlagen, Salzerieien verarbeiten phantastische Mengen von Fleischfleisch, das auch als Gefrierfleisch nach allen Himmelsrichtungen geht. Sind doch die zur Verfügung stehenden Weidenflächen derart nahrhaft und ergiebig, daß weder Vieh noch Boden kaum irgend welcher künstlichen Zusätze bedürfen. Mit der Fleischproduktion an Hand gehen die Milchprodukte: Butter, Käse, Kaseine; letztere dienen unserer Industrie vielfach als Rohstoff. — Die Hauptagrarprodukte des Landes sind Weizen und Mais, die gleichfalls den Weg in die ganze Welt nehmen. Neuerdings macht Argentinien große Fortschritte in der Erzeugung und Ausfuhr von Nüssen, Birnen und Äpfeln. Die Ausfuhr von Birnen beispielsweise ist gegenüber dem Vorjahr mehr als verdoppelt.

Es ist einleuchtend, daß Argentinien unter den Rohstofflieferanten an erster Stelle steht, eine Position, die kaum erschüttelt werden dürfte.

Die hochwertige Fotografie.

Theoretische Betrachtungen über die Amateurfotografie gehen parallel mit der Wahl der in Frage kommenden Kamera. Gleiche Entwicklungen haben wir beispielsweise in der Autoindustrie. Daher dreht sich alles um die Kamera, die in der Hand des Geübten — ja sogar des Ungeübten — von allen Fehlerquellen unabhängig ist und damit für Meisterleistungen reif. Unter diesen Gesichtspunkten entstand die Makina-Fotografie. Diese ist also auf der Makina, einem Spiegelgerät der Bauart Technisch: Eine Spreizkamera 6,5 mal 9 mit 100 mm Scheibe, gekuppeltem Entfernungsmesser, Computervertrieb, Wechselobjektiv für Platte, Rollfilm, Filmpanee und 35 mm Film. Die Einstellung erfolgt automatisch mit dem kleinsten Entfernungsmesser. Gewicht ca. 700 g. Als Zubehör dient die Plaubel Spezialkassette mit belichteter Vorrichtung zum vereinfachten Einlegen sowie mit Plaubel-Einlagen; weiter die Rollfilm-Kassette mit automatischem Zählwerk für die Formate 6 mal 9 (8 Aufnahmen), 4,5 mal 6 (16 Aufnahmen) u. 6 mal 6 (12 Aufnahmen). Die Makina liefert Fernaufnahmen in Verbindung mit dem Anticomar, dem Tele-Makinar und entsprechenden Vergrößerungen. Als wichtigstes Zubehörgerät ist der graph zu nennen, ein Universalgerät für Reproduktion und Vergrößerung. Im Wege der Reproduktion kann der Aufnahmegegenstand von 6-facher Verkleinerung bis zu 3-fachen Vergrößerung wiedergegeben werden. Die Makina ist also als Sicherheitskamera mit besonderer Aufnahmebereitschaft überall verwendbar, besonders für den Reporter, den Sportler, den Schachspieler und nicht zuletzt für den Berufsfotografen.

Erfülle Deine Pflicht:

Opfere

für das

Winterhilfswerk des Deutschen Volkes

1936/37

Lok
Erklärung
einschließl
Zetung, de
Anspruch a
Diese
Hauptchrift
Postbezeich
Numm
Tausende v
gen des 1.
das Krippe
wünschen fr
sie diese erf
sondern als
Einwohner
Rieche Gele
leben sehen
weihnachtli
das heilige
Teil ist bei
von dem w
Krippe", d
und singt n
ist geboren
namhafte R
schönen i
Abends- u
sonders den
Kinder. N
ist eine in
Klein post.
Stimmung
Betriebs
Die 1
Vertehr u
kam, daß
den Gütern
und am 1.
des Reichs
schäftsmitt
klinge Volk
Die 1
Betriebsfüt
mitglieder
ordnung z
Torbordnu
digen Dien
beschaffen.
relig die 1
schaffen so
treitsen de
wichtigen r
Sonntags
Dom 2
heim i. E.
Zum Belu
nannten B
langrücksich
Karten gel
Montag, 30
von Sonna
ember, 24
Bahnhöfe i
Frauendoc
General
Der G
ber, besich
drei Hund
die Hundel
Berühmte
Fittkorps
General G
sterium des
mandeur d
Fronten a
Hunde, der
Leichsch
Prüflich ein
Standorten
Das E
erließ eine
bauischen
teilung ist
Ortsbauern
digen Mitt
an das St
melben.
Umfo
Die W
melanien

